

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 16

Gottschee, am 19. August.

Jahrgang 1915.

In deines Gottes Liebe.

Laß fahren deine Sorgen
Du änderst nicht dein Los;
Das Heut' ist dein; das Morgen
Trägt Gott in seinem Schoß.

Und wie er's wird gestalten,
Ergründen kannst du's nicht;
Doch glaubst du an sein Walten,
So gehst du auch im Licht.

Und was er dir mag senden,
Du trägst es still und gern;
Kommt es doch aus den Händen
Des besten aller Herrn.

Nie kann dein Morgen trübe,
Dein Abend dunkel sein,
Denn deines Gottes Liebe
Gibt ihnen hellen Schein.

Jul. Sturm.

Oestlich von Warschau.

Eine Siegesbotschaft, bedeutsamer denn alle bisherigen, durchleuchtet eben, da wir dies schreiben, Stadt und Land:

Warschau und Zwangorod sind gefallen und von Deutschen und Österreichern in Besitz genommen worden.

Die Hauptstadt von Russisch-Polen und der für unüberwindlich gehaltene russische Festungsgürtel sind damit den verbündeten Armeen der Centralmächte in die Hände gefallen. Unaufhaltsam rücken nun unsere Truppen östlich von Warschau vor, die vor ihnen sich zurückziehenden Russen verfolgend.

Der Fall von Warschau, der drittgrößten Stadt des Zarenreiches, dröhnt weit hin über den ganzen Erdball und wird mit

Schrecken von unseren Feinden, mit hellem Jubel von uns und unseren Freunden vernommen. Wie die Erfolge der deutschen und österreichischen Unterseeboote den Glauben an Englands unbeschränkte Seeherrschaft zerstört haben, so bedeutet der Fall Warschaus den Todesstoß für die russische Allgewalt und Unüberwindlichkeit zu Lande. Damit sinkt aber auch die Siegeshoffnung des machtstolzen Vierverbandes fast auf den Nullpunkt und die Siegeszuversicht der Centralmächte erstarkt immer mehr zur Siegesgewißheit.

Auch hierin zeigt sich die Hand Gottes wunderbar. Hochend auf seine Riesenheere, wie die Welt noch keine gesehen, zog Rußland vor Jahresfrist gegen die Habsburgermonarchie in den Krieg zum Schutze des am Fürstenmorde von Sarajewo schuldigen Serbien und Frankreich und England hielten es für unmöglich, daß Österreich und Deutschland dem Druck dieses Millionenheeres widerstehen könnten. Und so hatte man schon den Tag ausgerechnet, an dem die russischen Kosaken mit den englischen Ghurkas in den Straßen von Berlin und Wien Arm in Arm spazieren gehen würden. Aber Gott, ohne den kein Haar von unserem Haupte fällt, geschweige denn ein solcher Weltkrieg geführt werden kann, hatte anders gerechnet. Just am Jahrestage der englischen Kriegserklärung an Deutschland und der russischen an Österreich fielen Warschau und Zwangorod, diese beiden Hauptstülpunkte des russischen Kriegsplanes, in die Hände unserer verbündeten Armeen und Gottes Hilfe zeigte sich in diesem Kriege so offensichtlich mit unseren Heeren, daß jeder, der Augen hat, zu sehen, mit dem Deutschen

Kaiser bekennen muß: „Der da droben hat geholfen.“

Und er wird noch weiter helfen, denn es scheint, daß nun erst vollends das Gericht des langmütigen Gottes über Rußland ergehen soll. Rußlands Riesenheere, die Österreich vernichten sollten, ziehen sich weit hinter Warschau zurück und die Granatschiffe, die sie noch auf ihrem Rückzuge gegen Warschau sandten, sollten wohl als „Abschiedsgrüße auf Nimmerwiedersehen“ gelten. Immer größer wird die Wahrscheinlichkeit, daß die große Entscheidungsschlacht, wie die Welt noch keine gesehen, die Schlacht, welche auch den Weltkrieg und zugleich das Schicksal des katholischen Polen gegen seine schismatisch-orthodoxen Bedränger entscheiden dürfte, auf jener weiten Ebene geschlagen wird, von der eine vor 50 Jahren einem Dominikanerpriester in Polen durch den berühmten seligen Märtyrer des Jesuitenordens, Andreas Bobola, zuteilgewordene Prophezeiung spricht.

Dieser Selige stammte aus einer der ältesten und angesehensten Adelsfamilien Polens, die dorthin aus Böhmen im 13. Jahrhundert ausgewandert war und sich durch eine Reihe heiligmäßiger Männer auszeichnete. Er war im Jahre 1611 in den Jesuitenorden getreten und widmete sich vor allem dem Predigerberufe, dem er mit unermüdlichem Eifer oblag. Polen hatte damals von den russischen Kosaken viel zu leiden. Bobola hatte seine Predigten besonders gegen die russischen Schismatiker zu richten, und er tat dies mit solchem Erfolge, daß ganze Ortschaften wieder katholisch wurden. Darum hatten ihn die Orthodoxen und verfolgten

ihn aufs heftigste. Er mußte daher vor den herandringenden Kosaken nach Pinsk und von da nach Janow fliehen. Als er hier am 16. Mai 1657 eben die hl. Messe gelesen hatte, und von den Gläubigen zur Flucht gedrängt worden war, ereilten ihn die Kosaken. Er wurde nackt an einen Baum gebunden, gezeißelt, mit Eichenzweigen zusammengeschnürt, zwischen zwei Reiter an die Sättel gebunden und nach Janow geschleppt. Hier wurde er mit Säbelhieben traktiert, wobei ihm ein Auge ausgestochen wurde, und dann ins Schlachthaus geschleppt, wo ihm die Haut abgezogen, die Fingergelenke abgeschnitten, die Zunge ausgerissen und währenddessen unter Flüchen und Hohngelächter an verschiedenen Stellen gebrannt und ge-

Dominikanerpriester mit großem Vertrauen, P. Bobola solle doch am Throne Gottes seinem armen Volke die Freiheit erlehen. In der folgenden Nacht sei, so wird erzählt, P. Bobola dem Dominikaner erschienen und habe gesagt: „Schau hinaus auf das weite Land zwischen Minsk und Pinsk. Du siehst dort Soldaten vieler Völker gegeneinander kämpfen. Wenn einst östlich von Warschau bei Minsk und Pinsk die große Schlacht geschlagen sein wird, dann wird Polen frei werden.“

Die jetzige Kriegslage scheint auf jene große Schlacht östlich von Warschau hinzudrängen, welche die Befreiung Polens vom Russenjoch bringen soll. Aber

Kriegschronik.

Die Kriegsergebnisse werden von Woche zu Woche gewaltiger, alle Tage kommen jetzt wichtige und bedeutsame Nachrichten.

Die Lage kennzeichnet sich heute durch die Säuberung Polens vom russischen Feinde. Warschau mit Praga, Zwangorod, Lubartow, Mischow und eine Reihe anderer Orte sind in den Händen der Verbündeten, sodaß nicht nur Polen für die Russen verloren ist, sondern ihnen auf lange Zeit hinaus die Offensive unmöglich gemacht wurde.

Für den Fall einer Niederlage und des Rückzuges in Polen dürften die Russen wohl gedacht haben, die Njemen-Buglinie mit Brest-Litowsk als Mittelpunkt zur neuen Verteidigungsstellung wählen zu können. Diese Möglichkeit ist ihnen aber bereits verdorben, da ein Vorstoß unserer Truppen über Wladimir-Wolynskij hinaus die neue Stellung der Russen bereits zerrissen hat, ja sogar die russische Armee vollständig in zwei Teile zu trennen droht. Andererseits ist die Njemenfront der Gefahr der Aufrollung von Kurland her, wo General Below bereits Riga und Dünamburg bedroht, während die wichtige Festung Kowno bereits beschossen wird. So kann es leicht geschehen, daß die russische Nordwestfront mit ihrer Anlehnung an die Rokitno-Sümpfe einen schlechten Halt erfahren und am Ende gar in die Sümpfe hineingeworfen wird.

Unsere Riesenerfolge im Osten machen selbstverständlich in der ganzen Welt einen tiefgehenden Eindruck. Verblüffung, Mutlosigkeit und Ratlosigkeit bei unseren Feinden, Staunen und Stimmungsumschwung bei den Neutralen, Begeisterung und unentwegte Siegeshoffnungen in unseren Reihen. Vor allem werden jetzt, trotz des ungeheuren englischen Druckes, die Balkanstaaten sich schwerlich mehr entscheiden können, an der Seite des Vierverbandes sich Niederlagen und Blamagen zu holen.

Am 26. Juli: Kämpfe mit den Russen bei Mitau. Russischer Angriff auf Linnä Goworowo-Serock scheitert, 3319 Gefangene. Die Russen auch nördlich Grubieszow geworfen, 3941 Gefangene. Südöstlich Sokal eine Höhe erstürmt, 3020 Russen gefangen. Verstärkte Angriffe der Italiener auf das Plateau von Doberdo scheitern.

Am 27. Juli: Bei Souchez die Franzosen ganz aus den deutschen Stellungen hinausgeworfen. Östlich von Rozan Vormarsch, Goworowo genommen. Nördlich Serock, beiderseits des Narew und südlich von Nasielsk scheitern russische Angriffe. 2500 Gefangene. Vor Warschau der Ort Pierunow erstürmt. Die zweite Schlacht im Görzischen endet mit einem vollständigen Mißerfolg der Italiener. Der Verlust der Italiener wird auf 100.000 Mann geschätzt. Österreichische leichte Kreuzer und Torpedoeinheiten beschießen Stationsan-



Lithuanische Knaben aus Stanislaw und Umgebung.

stochen wurde. Zuletzt ließ man ihn halbtot liegen. Ein russischer Hauptmann, der ihn noch lebend fand, ließ ihn durch Säbelhiebe vollends töten. Das Volk verehrte diesen Blutzegen, dessen Leichnam in überirdischem Glanze strahlend gefunden wurde, als heiligen Märtyrer und Gott verherrlichte ihn durch Wunder, so daß er von Pius IX. im Jahre 1853 selig gesprochen wurde. Kaum jemals waren bei einem Martertode so grausame Martern vorgekommen, wie bei diesem Seligen, der vom polnischen Volke sehr verehrt wird. Als nun nach dem mißlungenen polnischen Aufstande 1863 das Russenjoch auf Polen schärfer denn je drückte und die ersehnte Freiheit in die weiteste Ferne gerückt schien, betete ein

nicht bloß Polen, sondern ganz Europa soll von dem Drucke des schismatisch-orthodoxen Rußland, das soviel Märtyrerblut vergossen hat — und auch das Blut des ermordeten Thronfolgerpaares geht auf Rußlands Sündenrechnung — befreit werden. Dann wird der durch die Bemühungen des Papstes wiederkehrende Friede unter den Völkern Europas die Segnungen der wahren christlichen Kultur und Weltordnung wieder zur Geltung bringen können.

Darum richten sich unsere Blicke und Hoffnungen und Gebete, vereint mit denen des seligen Bobola, als Patrons von Polen, nach dem großen Schlachtfelde östlich von Warschau.

lagen, Bahnmagazine, Wacht Häuser und Bahnbrücken von Ancona bis Pesaro. Seeflugzeuge belegen den Bahnhof von Ancona und militärische Objekte mit Bomben. Gesamtzahl der englischen Verluste auf allen Kriegsschauplätzen an Toten, Verletzten und Vermißten 320.000 Mann.

Am 28. Juli: Nordöstlich Suwalki, beiderseits Bahnlinie nach Olita russische Stellung besetzt, 2910 Gefangene. Südlich des Narew und von Nasielsk die Russen zurückgeschlagen, südwestlich von Gora Kalwarja ebenfalls. An der Grenze von Bessarabien russische Stellung genommen. Die Italiener räumen im Vorfelde des Brückenkopfes von Görz ihre Sturmstellungen. Österreichische Torpedofahrzeuge und eine kleine Landungsabteilung zerstören ein von den Italienern auf der kleinen Insel Pelagosa errichtetes Stationsgebäude.

Am 29. Juli: Französischer Angriff im Priesterwalde zusammengebrochen. Der Weichselübergang zwischen Pilicamiündung und Kosienice an mehreren Stellen erzwungen. Westlich des Wieprz bis gegen Chmiel die russische Linie in Frontbreite von mehr als 25 Kilometer durchbrochen.

Am 30. Juli: Bei Ipern ein Stützpunkt erstürmt. Schragmännle und Barrenkopf wieder in deutscher Hand. Fortschritte bei Lomza und Goworowa, 1890 Russen gefangen. Vordringen unserer Truppen auf dem rechten Weichselufer. Der Feind bei Lublin und Cholm angegriffen. Lublin wird besetzt. Bei Biskupice-Piaski 4930 Gefangene gemacht.

Am 31. Juli: Erfolgreiches Luftgefecht zwischen 15 französischen und 6 deutschen Luftfahrzeugen. In den Argonnen vom 20. Juni bis 20. Juli 6735 Franzosen gefangen, 52 Maschinengewehre erobert. Rechts der Weichsel, nördlich von Zwangorod, russische Angriffe abgewiesen, die Höhen bei Podzameze erobert, über 1000 Gefangene. Zwischen Weichsel und Bug heftiger Kampf. Südwestlich Dubienka, südlich von Cholm und südlich von Leczna die Russen geworfen, bei Lublin abgewiesen. Bei Kurow zwei feindliche Linien gestürmt. Vordringen bei Nowo-Alexandria. Deutsche Truppen dringen über Cholm vor. **Beute der letzten drei Monate 741.000 russische Gefangene, 422 Geschütze, 1492 Maschinengewehre.**

Am 1. August: Erfolge bei Domaszew. Siebenbürgische Regimenter, besonders Rumänen, Nr. 50, erstürmen russische Werke westlich Zwangorod, erbeuten 32 Geschütze, darunter 21 schwere und 2 Mörser, fangen 2315 Mann. Östlich der Weichsel Eisenbahnstation von Nowo Alexandria erstürmt. Bei Kurow eine dritte Linie erstürmt. **Vormarsch auf Wladimir-Wolynskij. Mitau von den Deutschen genommen.** Nordöstlich von Suwalki eine Höhe bei Kaletnik erstürmt. Oberhalb Lomza der Narew erreicht, 804 Russen gefangen. An der Weichsel 650 Gefange-

ne. Höhe bei Podzameze erobert, 1500 Gefangene. Glückliche Kämpfe in den Argonnen. Bei Bezzeca im Ledro-Tale feindliche Abteilung geworfen. Bei Polazzo italienische Angriffe abgeschlagen.

Am 2. August: Russische Front bei Leczna und nordwestlich Cholm wieder durchbrochen, Leczna genommen, 3300 Russen gefangen. Russen gehen westlich Zwangorod auf den Festungsgürtel zurück. Nordwestlich der Festung dringen Deutsche durch Wälder gegen die Weichsel vor. Vordringen östlich der Weichsel, 750 Mann gefangen. Bei Mitau 500 Gefangene, oberhalb Lomza 3000. Erfolgreiche Luftschiffangriffe auf die Bahnlinie östlich Warschau. Fünf Angriffe der Italiener am Plateaurande von Polazzo abgewiesen. Im Kaukasus verjagt der rechte türkische Flügel die Russen aus ihren Stellungen.

Am 3. August: Der Westteil von Zwangorod genommen. — In Kurland die Gegend von Kupischki erreicht.

Am 4. August: Zwangorod erobert vom siebenbürgischen Korps des Generals Köves. — Östlich Ponewiesch wieder 2225 Russen gefangen. — Vordringen zwischen Narew und Bug, 4900 Gefangene Russen. — Einzug der Verbündeten in Wladimir-Wolynskij.

Am 5. August: Prinz Leopold von Bayern erobert Warschau. — Neuerdings heftige italienische Angriffe abgewiesen. — In Kurland Nowarsk und Kurkla erreicht. — Die Russen bei Sawin geworfen. — Ein italienisches Unterseeboot bei Pelagosa versenkt. — Das italienische Luftschiff „Citta di Fesi“ bei Pola herabgeholt.

Am 6. August: Eindringen in die russischen Linien bei Leczna und Lubartow. — Im Nordosten gehen die Russen hinter die Jara zurück. — **Der russische Widerstand zwischen Narew und Bug gebrochen, 14.3000 Gefangene.** — Es wird bekannt, daß die Italiener noch ein drittes Luftschiff, sowie ein drittes Unterseeboot und zwei Torpedoboote verloren.

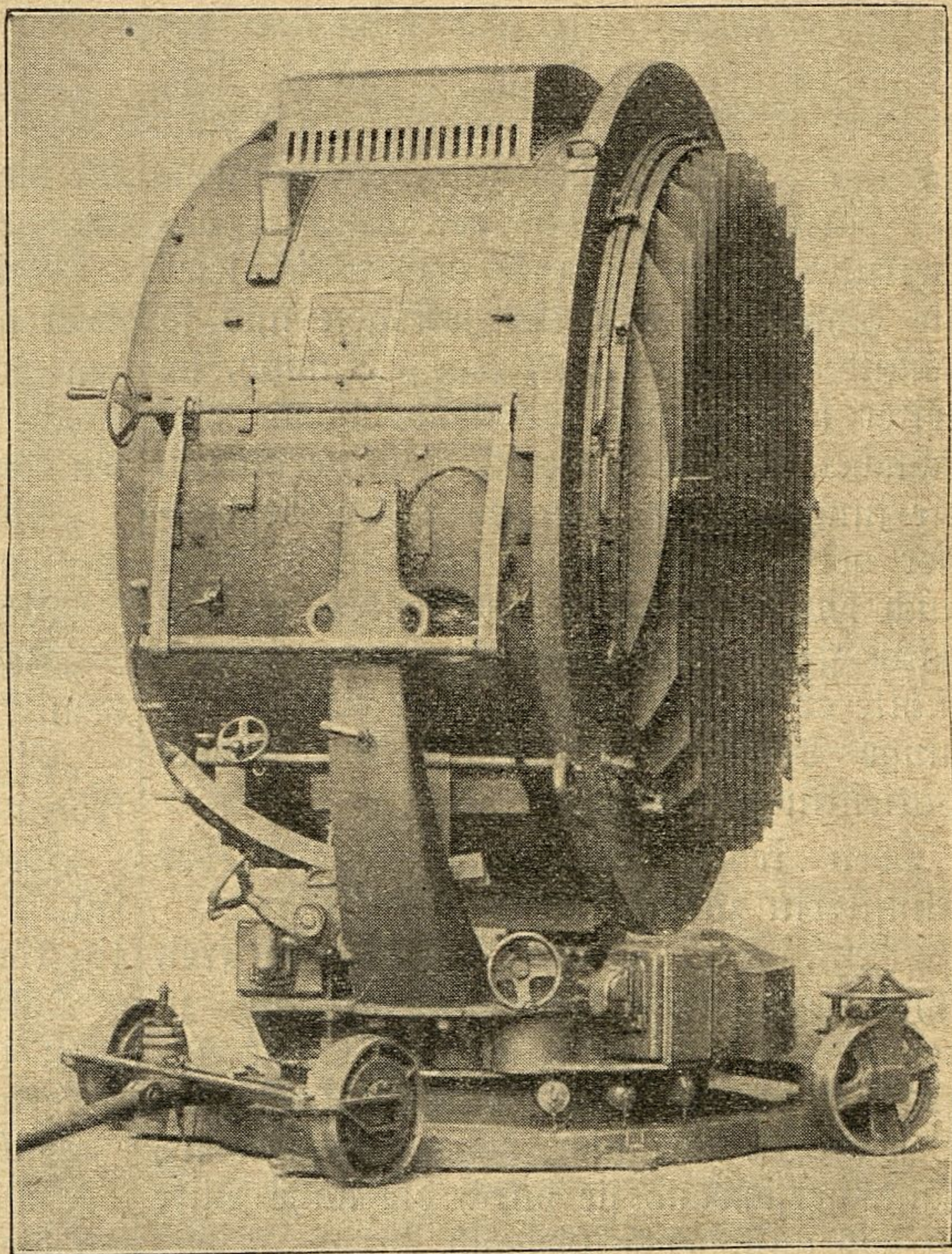
Am 7. August: Erzherzog Josef Ferdinand nimmt Lubartow und Michow. Die Russen über den unteren Wieprz geworfen, 6000 Gefangene. — Gallwik erreicht den Bug bei Wiszkow. — Zegrze genommen. — Bei Warschau das Ostufer der Weichsel genommen.

Am 8. August: Praga besetzt, Nowo Georgiewsk eingeschlossen. — Nowo wird beschossen. — Bei Lomza 1400 Russen gefangen, die Straße Lomza-Dstrow-Wysz-kow überschritten. — Woyrsch überschreitet die Straße Garwolin-Ryki. — Erzherzog Josef Ferdinand überschreitet den Wieprz. — Mackensen steht vor Ostrow, Gansk und

Uchrusk. — Die Russen bei Uscieczko am Dnjester geworfen, 1600 Gefangene. — Der alte türkische Kreuzer „Barbaros Chaireddin“ versenkt.

Rundschau.

Unser hl. Vater Papst Benedikt XV. hat zum Beginn des zweiten Kriegsjahres einen Friedensaufruf erlassen, der besonders an die Staatsoberhäupter gerichtet ist und sie dringend bittet, dem schrecklichen Blutvergießen ein Ende zu machen und einander die Hand zum Frieden zu reichen. Bei allen vernünftigen Leuten hat der Aufruf volles Verständnis gefunden, nur nicht bei den Staatslenkern Englands, Rußlands und Frankreichs, welche gerade in den letzten Tagen ausdrücklich



Großer Scheinwerfer mit Saloufblende.

betonten, nicht Frieden zu machen, bevor nicht Deutschland und Österreich vernichtet seien. So müssen wir halt die Gesellschaft weiter dreschen, bis sie wohl oder übel Frieden machen müssen! — Königin Wilhelmine von Holland hat über die Friedensfundgebung des Papstes große Freude gezeigt und ihm dies auch schriftlich mitgeteilt.

Zum Präsidenten der Jakobiner-Republik Portugal wurde der Ministerpräsident Bernardino Machado gewählt. — Der russische Ministerpräsident Goremykin erkrankte plötzlich an einem schweren Nervenschlag. Wahrscheinlich gehen die ständigen Niederlagen auch den übrigen russischen Kriegsmachern auf die Nerven! — In Japan ist die Pest ausgebrochen.

Der Verschollene.

Erzählung von Josef Hermes.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Und die Vorstellung, die so vielversprechend begann, braucht nicht unterbrochen zu werden,“ fügte der Direktor hinzu.

„Es sei,“ lächelte die Künstlerin. „Herr Doktor,“ Sie sind wohl so freundlich und warten einen Augenblick,“ wandte sie sich an Doktor Romberg, der im Augenblick nicht wußte, ob er die Schönheit oder die Pflichttreue und Energie der Künstlerin am meisten bewundern solle.

Der Herkules hatte sich inzwischen mit der teuren Last beladen und eilte mit ihr in die Manege. Als das Publikum die „Königin der Luft“ heiter lächeln sah, brach es in stürmische Hochrufe aus. Man sah nichts Aufregendes und Beunruhigendes darin, daß sie auf der Schulter des Herkules erschien; hatte doch auch dieser die Ohnmächtige hinausgetragen und so gönnte man ihm gern den Triumph, sie heiter und gesund zurückzubringen. Ja, mancher Zuschauer mochte wohl vermuten, die jungen Leute seien entweder Geschwister oder — Verliebte. Ähnliches schien auch Doktor Romberg zu denken, und er hätte gern Gewißheit hierüber gehabt, fühlte er doch plötzlich, daß er sich für die junge Dame mehr als für eine andere Patientin interessierte.

Eben kehrte der Herkules mit der Künstlerin zurück.

„Jetzt, Herr Doktor, bin ich so frei, Ihre freundliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, doch nein, bitte, noch einen Augenblick, bis ich diesen Flitter mit anderen Gewändern vertauscht habe —“ sagte sie, dann verschwand sie durch die nahe Türe in das anstoßende Gemach.

„Bitte,“ entgegnete Doktor Romberg gedankenvoll, als die Türe hinter der Künstlerin ins Schloß fiel, und errötete, als er bemerkte, daß die Augen der älteren Dame mit sichtbarem Interesse auf ihm ruhten, als suche sie seine Gedanken zu erraten.

„Herr Doktor,“ wandte sich die erwähnte Dame an den jungen Arzt, „Sie sind wohl so freundlich und sprechen auch morgen bei uns vor?“

„Gewiß, meine Gnädige,“ antwortete der Arzt, „sofern es notwendig sein sollte.“

„Das wird zweifellos der Fall sein; meine Tochter wird in dieser Stadt wohl kaum mehr auftreten können. Wir bleiben nur 4 Wochen hier.“

„So schlimm wird die Fußverletzung wohl nicht sein.“

„Ich vermag wirklich nicht aufzutreten, Herr Doktor,“ sagte die Künstlerin, die soeben mühsam zurückkehrte, nachdem sie ein anderes Gewand angelegt hatte.

„Um, ja, der Fuß ist schon bedeutend geschwollen,“ entgegnete der Arzt nach der ersten flüchtigen Besichtigung des verletzten Gliedes. „Ein bißchen verrenkt — — o — — habe ich Ihnen wehe getan?“ fügte er bedauernd hinzu, als die Künstlerin aufschrie. „So jetzt ist der Schaden behoben. Schonen Sie den Fuß einige Tage, ich verschreibe Ihnen etwas auch für Umschläge, — dann wird sich schon machen. — So, bitte, nun wünsche ich Ihnen gute Besserung. — Guten Abend!“

„Guten Abend, Herr Doktor, einstweilen besten Dank!“

* * *

„Nun, Herr Doktor,“ wandte sich Bouventer an seinen Freund, „der Sturz hat für die Luftkünstlerin doch wohl keine unangenehmen Folgen gehabt?“

„Nein, nicht von Bedeutung. Eine Verrenkung des rechten Fußes; ich hoffe, den Schaden beseitigt zu haben. In einer Woche wird sie wieder im Zirkus auftreten können.“

„Sie werden doch wohl morgen Ihre Patientin besuchen müssen?“

„Ich mußte es versprechen.“

„Selbstverständlich, wo wohnt sie denn?“

„Ei, ich habe ganz vergessen, darnach zu fragen.“

„Doktor! — Doktor!“ lachte der Journalist. „Hüten Sie Ihr Herz; diese Patientin könnte ihm gefährlich werden.“

Doktor Romberg errötete leicht. Konnte man ihm seine Gedanken denn an den Augen ablesen?

Während der noch folgenden Nummern der Vorstellung mußte er immer wieder an die Künstlerin denken. Er konnte sich in der Tat nicht verhehlen, daß die Allgewalt der Liebe ihn plötzlich bezwungen hatte. Er hätte bei dieser seltsamen Entdeckung den Kopf schütteln mögen. Seltsam! Wie konnte ein Arzt sich so plötzlich in eine Zirkusdame verlieben, von der er wirklich nicht einmal den wirklichen Namen, viel weniger noch ihre Familienverhältnisse, ihre Vergangenheit und ihre Charaktereigenschaften kannte. Hatte er doch nur wenige Worte mit ihr gewechselt.

* * *

Nach einer fast schlaflos verbrachten Nacht, in der seine Gedanken immer wieder zu dem Gegenstand seines Sehnsüchtigen zurückschweiften, widmete sich Dr. Romberg mit erneutem Eifer den menschenfreundlichen Obliegenheiten seines Berufes. Glaubte er doch so wieder am schnellsten seiner Herr zu werden. Und doch ge-

lang es ihm nicht einmal, während seiner Morgensprechstunde, wo doch so viel menschliches Elend auf ihn einströmte, die lieblichen Gesichtszüge der Künstlerin zu vergessen.

Endlich war die Sprechstunde vorüber und Doktor Romberg konnte sich anschicken, seine Patientin zu besuchen. Lebhafter umgaukelte ihn das liebevolle Bild der Künstlerin, seine Phantasie war doch entschlossen, auch bei ihr vorzusprechen. Da erinnerte er sich, daß er ihre Wohnung noch nicht wußte. Nun, er konnte ja im Zirkusbau nachfragen. Jedenfalls mußte er dort die gewünschte Auskunft erhalten können.

In dem Augenblick, als Dr. Romberg seine Wohnung verlassen wollte, wurde ihm die Zeitung gebracht, schnell überflog er den lokalen Teil und fand da u. a. auch einen längeren Artikel über die Eröffnungsvorstellung des Zirkus Roland. Im Anschluß an den Unfall der Luftkünstlerin Miß Nora war auch sein Name erwähnt und bemerkt, daß er der Künstlerin bereitwilligst seinen ärztlichen Beistand geliehen habe.

In einem anderen Falle hätte er es seinem Freunde Bouventer jedenfalls nicht leicht verziehen, seinen Namen in Verbindung mit fahrendem Volk zu bringen. In dieser Sache aber urteilte er ganz anders; ja er fühlte sich seinem findigen Freunde gegenüber verpflichtet — und steckte die Zeitungsnummer ein, um sie der Künstlerin zu überreichen.

Als er die Türe seiner Wohnung schloß, trat der Herkules auf ihn zu und überreichte ihm ein offenbar von Damenhand geschriebenes Briefchen.

Dasselbe enthielt die wenigen Worte:

„Sehr geschätzter Herr Doktor! Um Ihren freundlichen Besuch in meiner Wohnung K-Straße 19 — bittet Ihre Patientin Dora L. Näheres mündlich.“

Doktor Romberg steckte das Briefchen ein. Er hatte das Gefühl, daß ein Roman begonnen habe, in dem ihm eine wichtige Rolle zugeteilt sei.

Dann fragte er den Herkules, wie es der jungen Dame ergehe.

„Nicht schlechter,“ lautete die Antwort, „doch verursacht der verletzte Fuß noch erhebliche Schmerzen.“

„Das ist sehr erklärlich. Ich werde mich gleich einfinden. Ich muß zunächst noch einige Krankenbesuche machen. Wollen Sie der jungen Dame einstweilen meinen Gruß bestellen.“

„Recht gern,“ entgegnete der Herkules, indem er seinem Begleiter einen vielsagenden Blick zuwarf, der eigentlich das Gegenteil der Worte „recht gern“ auszudrücken schien.

Doktor Romberg bemerkte dieses sehr wohl. Gern hätte er sich von dem Herkules noch einige Fragen beantworten lassen; er verzichtete nun aber darauf und verabschiedete sich alsbald von seinem Begleiter, um seiner Berufspflicht zu genügen.

Unterwegs beschäftigte ihn der Gedanke an die schöne Patientin lebhaft. Gern hätte er Näheres über sie gewußt, ob er in dem Herkules einen eifersüchtigen Nebenbuhler besaß. Denn, daß er selbst die Königin der Luft liebte, sah er von Minute zu Minute deutlicher ein. Dabei wußte er, wie schon erwähnt, nicht einmal ihren wirklichen Namen, doch tröstete er sich im Bewußtsein, daß er bald Gelegenheit haben werde, seine Geliebte zu sehen und hoffentlich auch Näheres von ihr zu erfahren.

„Ah, Herr Doktor, sehr freundlich von Ihnen, daß Sie kommen. Bitte, treten Sie ein.“ Mit diesen Worten begrüßte die Mutter der Künstlerin den freundlich grüßenden jungen Arzt und begleitete ihn zu ihrer Tochter ins Wohnzimmer. Doktor Romberg verneigte sich vor der jungen Dame und fragte nach ihrem Befinden.

„Danke; mein Fuß bessert sich zusehends,“ erwiderte sie und reichte dem jungen Arzt ihre Hand, die dieser nicht sobald wieder freigab.

„Darf ich mal nachsehen?“

„Bitte.“

„Um, das macht sich ja ganz gut. Schonen Sie den Fuß noch einige Tage, desto eher sind Sie wieder vollständig hergestellt.“

„Herr Doktor, ich danke Ihnen recht herzlich für die schnelle und glückliche Hilfe, die Sie mir angedeihen ließen.“

„Bitte sehr, ich tat nur meine Pflicht als Arzt,“ entgegnete Doktor Romberg, drückte aber innig die ihm wiederum dargereichte Hand der Künstlerin und ließ seine Augen mit Bewunderung auf ihren lieblichen Gesichtszügen ruhen. Dann überreichte er der Künstlerin die Zeitungsnummer und deutete auf die Rezension über die Eröffnungsvorstellung des Zirkus Roland. Die junge Dame las den Bericht mit Interesse und bat, die Nummer behalten zu dürfen.

„Bitte sehr; zu dem Zwecke habe ich Ihnen das Blatt mitgebracht,“ erwiderte der Doktor. Lächelnd fügte er nach einer kleinen Pause hinzu: „Ich störe Sie wohl bei der Romanlektüre?“

„O nein, — ich liebe bessere geistige Kost —“

„Bitte, Herr Doktor, Sie trinken doch ein Gläschen Wein mit uns,“ sagte die in diesem Augenblick mit einer Flasche Wein

und drei Gläsern zurückkehrende Frau Lorraine, die Mutter der Künstlerin.

„Aber, gnädige Frau —“

„Rein „aber“, Herr Doktor — —“

„Nun, ich bin so frei — Ihre glückliche Genesung, mein Fräulein — Ihr Wohl, gnädige Frau!“

Sell klangen die Gläser zusammen; die Blicke der jungen Leute trafen sich und führten eine zwar stumme, aber doch sehr beredte Sprache.

„Darf ich wissen, was Sie lesen, mein Fräulein? — Sie sprachen soeben von besse-
rer geistiger Kost.“

„Ich las soeben in dem herrlichen Gedichtwerk „Dreizehnlinden“ von F. M. Weber.“

„Dreizehnlinden? Ah — es freut mich wirklich, daß Sie Interesse an diesem Kunstwerk finden.“

„Dreizehnlinden ist in der That ein Meisterwerk des großen westfälischen Dichters und im Lande der roten Erde kann ich mich erst recht an diesem herrlichen Gedanken entzücken; und doch stimmt mich schon der erste Vers traurig:

„Wonnig ist's, in Frühlingstagen
Nach dem Wanderstab zu greifen,
Und den Blumenstrauß am Gute
Gottes Garten zu durchschweifen.“

„Die Wahrheit dieser Worte empfindet man so recht eindringlich, — wenn man, wie ich, nicht hinaus kann, in die herrliche, freie Gotteswelt.“

„Das Hindernis wird hoffentlich bald behoben sein.“

„Ich hoffe es; es ist doch für mich gewissermaßen eine Lebensfrage.“

„Freilich. Ich verstehe. Sie haben sich übrigens einen nicht ungefährlichen Beruf gewählt.“ „Nicht gefährlicher, wie der Ihrige, Herr Doktor,“ lächelte die Künstlerin. „Ich bin im Zirkus aufgewachsen und fürchte die Ausübung der Kunst ebenso wenig, wie Sie die Gefährlichkeit Ihrer Praxis.“

„Na, na — —“

„Es kommt eben viel auf die Gewohnheit an. — übrigens — um auf unser Thema zurückzukommen — ich vertiefe mich auch gern in Thomas von Kempens „Nachfolge Christi“ — ein Werk, in dem man immer wieder erhabene Lehren bewundern muß.“

Doktor Romberg macht ein erstauntes Gesicht. Er war angenehm überrascht. Das hätte er von der vielgepriesenen Künstlerin nicht erwartet. — Eine Zirkusdame — und solche ernste Lektüre!

„Darüber wundern Sie sich wohl, Herr Doktor?“ fuhr die junge Dame fort. „Man findet auch Ausnahmen unter dem fahrenden Volk. An mich ist der Ernst des Lebens früh herangetreten; — meinen Va-

ter verlor ich früh; aber ich bin doch so glücklich, für meine Mutter und meinen jüngeren Bruder sorgen zu können.“

„Ich bewundere Sie, mein Fräulein.“

Sie tat, als hätte sie die Komplimente überhört und fuhr fort: „Mein älterer Bruder ist uns leider vor Jahren entführt worden.“

„Entführt?“

„Leider; wahrscheinlich von Zigeunern. Aber meine Mutter und ich geben die Hoffnung nicht auf, ihn noch einmal wiederzufinden. Dies ist auch der Hauptgrund, daß wir mit einem Zirkus in der Welt herumziehen, um den Verschollenen aufzusuchen, da alle anderen Nachforschungen nach ihm erfolglos blieben.“

„Wo befanden Sie sich, als Ihr Bruder entführt wurde?“

„In Mailand — ich war erst vier Jahre, erinnere mich aber noch sehr genau dieses schrecklichen Ereignisses.“

„Hatte Ihr Bruder vielleicht besondere Kennzeichen?“

„Ja; er hatte eine große Narbe auf der Schulter, die ihm ein störrisches Pferd beigebracht hatte.“

„Um —“

„Außerdem trug er zur Zeit seiner Entführung ein Medaillon mit dem Bilde seiner Eltern und eine Uhr.“

„Allerdings zwei wichtige Beweismittel — aber — — —“

„Es ist eine schwierige Aufgabe, ihn zu suchen. — Schon fünfzehn Jahre sind seitdem verfloßen.“

„Außerdem hat man dem Knaben wahrscheinlich Medaillon und Uhr abgenommen und die Narbe auf der Schulter wird durch die Kleidung verdeckt.“

„Das alles haben auch wir uns nicht verhehlt und doch sagt uns eine innere Stimme: Wir werden den Verschollenen wiederfinden!“ sagte Frau Lorraine mit Nachdruck.

„Gott gebe es!“ erwiderte Doktor Romberg und erhob sich, um sich zu verabschieden; mußte er sich doch selbst gestehen, daß er seinen Besuch schon zu lange ausgedehnt hatte.

Das freundliche „Auf Wiedersehen, Herr Doktor!“ klang ihm unterwegs noch lange im Gedächtnis. Tausend Gedanken stürmten auf ihn ein und das geistvolle Gesicht der Künstlerin schwebte ihm stets vor Augen. Sie hatte seine hochgespannten Erwartungen weit übertroffen und er fühlte, daß die Dame seines Herzens nicht nur seiner aufrichtigen, alles überwindenden Liebe, sondern auch seiner Achtung in hohem Grade wert war. Er war fest entschlossen, ihr Herz und Hand anzubieten, sofern sie noch nicht gewählt hatte und ihr Herz noch frei war. Das in unauffälliger

Weise zu ergründen, sollte seine nächste Aufgabe sein und somit kam ihm der Unfall der Künstlerin, den er als Arzt und Mensch bedauerte, gleichwohl mindestens nicht ungelegen.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. August.

16. Montag. Joachim, Vater der sel. Jungfrau; Rochus, Bek. († 1327); Arnulf, Bischof († 641); Hyazinth, Bek. — 17. Dienstag. Liberatus und Juliana, Märt. — 18. Mittwoch. Helena, Kaiserin, Witwe († 328). (Geburtstag unseres Kaisers Franz Josef I. — Erstes Viertel um 3 Uhr 15 Min. morgens. — 19. Donnerstag. Ludwig v. Toulouse, Bisch. († 1207); Sebald Eins. († 770). — 20. Freitag. Bernhard, Abt u. Kirchenl. († 1153); Stephan, König († 1083). — 21. Samstag. Johanna Franziska v. Chantal, Witwe und Ordensstifterin († 1641); Florus († 558).

22. Sonntag. (13. n. Pfingsten.) Evang. (Luk. 17, 11—19): Jesus heilt 10 Aussätzige und heißt sie, sich den Priestern zu zeigen. Nur einer kam zurück, um Jesus zu danken, und dieser war ein Samaritan. — Timotheus, Märt. († 311); Siegfried, Abt († 689).

23. Montag. Philippus Benitius, Ordensmann († 1285); Sidonius, Bischof. — 24. Dienstag. Bartholomäus, Apostel († 71). — Sonnenaufgang um 5 Uhr 3 Min., Untergang um 7 Uhr 0 Min., Tageslänge 13 Stunden 57 Min. — Vollmond um 10 Uhr 38 Min. abends. — 25. Mittwoch. Ludwig, König († 1272); Patrizia, Jungfr. — 26. Donnerstag. Zephyrin, Papst und Märt. († 219); Viktor, Bisch. und Märt. († 950); Samuel, Prophet. — 27. Freitag. Josef v. Kalasanz, Ordensstifter († 1648); Goban u. Abalar, Bisch. und Märt. († 755); Gebhard, Bisch. († 996). — 28. Samstag. Augustinus, Bisch. und Kirchenlehrer († 430); Hermes, Märt. († 116).

29. Sonntag. (14. n. Pfingsten.) Herz-Maria-Fest. Evangelium Matthäus 6, 24—33: Jesus mahnt, nicht ängstlich besorgt um das Zeitliche zu sein, sondern zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen; denn der Mensch kann nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen. — Johannes Enthauptung († 31); Sabina, Jungfr. u. Märt. († 126).

30. Montag. Rosa v. Lima, Jungfrau († 1617); Felix Fiakrius, Einsiedler. — 31. Dienstag. Raimund Nonnatus, Kardinal († 1240); Isabella, Jungfr., Albertin. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 14 Min., Untergang um 6 Uhr 46 Min., Tageslänge 13 Stunden 32 Min.

Der hl. Philipp Benitius, Prediger.

Ein Mann, ebenso ausgezeichnet durch hohe Geistesgaben, wie durch außerordentlichen Seeleneifer, durch Heiligkeit des Lebens wie durch Wundertaten war der hl. Philippus Benitius, der Ausbreiter und Gesetzgeber des zu seiner Zeit eben gegründeten Servitenordens oder des Ordens der Diener Mariä.

Philippus wurde zu Florenz im Jahre 1233 am Feste der Himmelfahrt Mariä, durch deren Fürsprache seine Eltern ihn

erleht, geboren. Nach Vollendung seiner philosophischen u. medizinischen Studien zu Paris und Padua versuchte er mit großem Eifer zwischen den Guelfen und Ghibellinen seiner Vaterstadt Frieden zu stiften und dem Unglauben und der Sittenlosigkeit zu steuern, doch ohne besonderen Erfolg. Im Jahre 1252 hat er zu Camaritia um das Kleid der Laienbrüder der Diener Mariens und trat damit in den Orden der Serviten. Drei Jahre lang führte er auf dem öden und steilen Monte Senario bei Florenz ein Einsiedlerleben, bis ihn der Wille der Oberen zum Novizenmeister des Klosters zu Siena bestimmte. Als solcher legte er dem Generalkapitel eine Schrift vor, welche die Grundsätze für die Ausbildung und Erziehung der Novizen seines Ordens enthielt. Diese Schrift blieb das Handbuch aller Novizenmeister des Ordens und bildete die Grundlage der später ausführlich bearbeiteten Ordensregeln. Im Gehorsam Priester geworden, widmete er sich mit großem Eifer und Erfolge der Predigt, verwaltete gegenständig verschiedene Ämter seines Ordens und ward im Jahre 1267 zum Generalobern erhoben. Während seines 18jährigen Vorsteheramtes kannte er keine größere Sorge als für die Verkündigung des Evangeliums und für äußere Verbreitung und innere Erstarfung seines Ordens. Er ließ seine geistlichen Söhne in verschiedenen Sprachen unterrichten und sandte sie zu den Heiden nach Asien. Papst Clemens IV. ernannte Philipp wegen seines gründlichen theologischen Wissens zum „apostolischen Prediger“; kraft dieses Titels konnte er in allen Ländern der Erde mit päpstlichem Ansehen das Wort Gottes verkünden. Zur Begründung und Aufrechterhaltung einer guten Ordenszucht hielt der Heilige eifrige Visitationen in den Klöstern und gab dem ganzen Orden ein festes Fundament durch das von ihm verfaßte Regelbuch, welches in drei Teilen vom Gottesdienst, von den Studien und dem inneren Leben und von der Verwaltung der Klostergüter handelt. Seinen Orden auszubreiten, die Klöster zu visitieren und Sünder zu Gott zu befehlen, durchwanderte er Frankreich und Deutschland, Friesland, Österreich und Ungarn. In Deutschland traf er mit dem nachmaligen Kaiser Rudolf von Habsburg zusammen, der nebst seiner Gemahlin das Kleid des dritten Ordens der Serviten annahm. Philipp wurde von dieser Zeit an Ratgeber Kaiser Rudolfs in allen wichtigen Angelegenheiten, so besonders im Jahre 1278, wo seine Bemühungen bewirkten, daß zahlreiche Fürsten, Ritter u. Städte, welche Ottokar von Böhmen gegen Rudolf aufgerufen hatte, die Waffen niederlegten, dem Kaiser Treue schwuren und König Ottokar auf dem Marchfelde am 26. August 1278 besiegen halfen. Seinen feurigen, gottbegeisterten Reden wichen die durch die Hohenstaufen herbeigeführten falschen kirchlichen An-

schauungen sowie das Schisma und die Ketzerei der Katharer. Auf dem Konzil von Lyon (1247), wohin der hl. Philipp Papst Gregor X. begleitete, glänzte er durch die Gabe der Sprachen. Nachdem er zu Bologna durch die Macht seines Wortes die Flagellanten belehrt und befehrt hatte, stiftete er in seiner Vaterstadt Florenz und zu Pistoja, deren Bevölkerung bei dem Streit der Guelfen und der Ghibellinen in religiöser, sittlicher und sozialer Hinsicht sehr verkommen war, Frieden und Eintracht. Die Ghibellinen taten aufrichtig Buße; Philipp gründete für sie die Servitengenossenschaft „der Geißler“. Das bußfertige Beispiel der Männer ahnten die Frauen und Jungfrauen Pistojas als Genossenschaft der noch bestehenden „Mantellaten“ nach. Als der Heilige in Forli gegen die Laster der Einwohnerschaft predigte, ward er von einigen Ubelgesinnten derart geschlagen und mißhandelt, daß er wie tot auf dem Felde liegen blieb. Er aber betete für seine Feinde. Sein Hauptverfolger bekehrte sich, tat Buße, trat in den Servitenorden ein und wurde ein großer Heiliger, der hl. Peregrinus. Um der Würde eines Bischofs von Florenz sowie der ihm in Aussicht stehenden Tiara zu entgehen, floh Philippus für den Rest seines Lebens in seine geliebte Einöde und starb zu Todi am 22. August 1285, am Oktavtage der Himmelfahrt Mariens. Bald verherrlichte Gott sein Grab durch Wunder. Papst Leo X. sprach ihn selig, Clemens X. (1671) heilig und Benedikt XIII. bestätigte 1724 durch eine Bulle die Kanonisation. Die Kirche feiert sein Andenken am 23. August.

Der hl. Philippus, dessen Orden einst in unserem Vaterlande eine weite Verbreitung und große Bedeutung erlangte, kann als ein besonderer Schutzpatron des Hauses Habsburg betrachtet werden durch seine innigen Freundschaftsbeziehungen zum Gründer dieser ruhmreichen und um die katholische Sache so hochverdienten Dynastie. Möge der Heilige darum auch in dieser schwersten Bedrängnis des Habsburgerreiches sich wieder als ein besonders mächtiger Freund und Fürbitter bei Gott und der Himmelskönigin erweisen!

Streuet guten Samen!

Eltern, streuet guten Samen
Ein in eurer Kinder Herzen
Und bemüht euch Dorn und Unkraut,
Eh' sie wuchern, auszumerzen!
Und versäumt nicht um Gedeihen
Für die Himmelsaat zu beten,
Daß sie nicht verdorrt am Felsen,
Nicht am Wege wird zertreten.
Wachet, daß der Lüfte Vögel
Nicht die Samenkörner rauben;
Wachet, daß der Feind nicht stehle
Tugendsaat und Gottesglauben!
O, wie könnt ihr dann zufrieden
Euer Haupt zur Ruhe legen,
Wenn ihr seht in euren Kindern
Eurer Saaten reichen Segen.

Fragen und Antworten.

„Wußte die Vorsehung um diesen furchtbaren Krieg?“ — Gott wußte den Krieg ebenso voraus, wie einst die Zerstörung von Jerusalem.

„Warum ließ Gott solche Greuel zu, wie die Menschheit sie schaut?“ — Damit die ganze Menschheit sehe, wo man ohne Gott hinstuert. Andere Mittel helfen bei einem Großteile der Menschen nicht mehr, sie zur Besinnung zu bringen. Deshalb ließ Gott die äußersten Mittel zu: Krieg und sein Gefolge von Elend.

„Aber warum muß die Unschuld mit den Strafwürdigen leiden?“ — Dieser Vorwurf trifft die gewissenlosen Anstifter des Kriegsbrandes. Zu den Menschen gehet, eure Vorwürfe anzubringen und nicht zu Gott!

Zeitgeschichtchen.

— **Kaiserliche Spende für den Kriegsbecher.** Der Kaiser hat der Erinnerungs- und Kriegshilfsaktion „Offizieller Kriegsbecher 1914—1915“, die unter dem Allerhöchsten Protektorate Seiner Majestät steht, huldvollst eine Spende von 5000 Kronen zugewendet. Statthalter Graf Clary, der die herrliche Kriegsbecheraktion ins Leben gerufen hat, überreichte Seiner Majestät einen Kriegsbecher, der gnädigst entgegengenommen wurde und den Allerhöchsten Beifall fand. Der Kriegsbecher hat in wenigen Tagen eine außerordentliche Popularität erlangt, er bildet das Tagesgespräch und einstimmig lautet das Urteil dahin, daß er einen schönen Gedanken in wirklich künstlerischem Gewande verkörpert. Besonders bevorzugt werden die beiden Modelle aus Geschloßstahl zum Preise von 25 K bzw. 20 K. Der Verkauf der offiziellen Kriegsbecher findet in der Vertriebszentrale Wien I., Graben 16, bei allen offiziellen Verschleißstellen des Kriegshilfsamtes und des Kriegsfürsorgeamtes, sowie in fast allen vornehmen Geschäften der Monarchie statt. Prospekte durch die Vertriebszentrale erhältlich.

— **Verloren und wiedergefunden.** Die Verwundeten des Kriegslazarett in Sattingen a. d. Ruhr waren unlängst Gäste eines dortigen Kaufmannes. Alles war mit Lorbeer und Rosen geschmückt, und die langen Tafeln waren reich gedeckt. Musik und Gesang erhöhten die Freude der Vaterlandsverteidiger. Unter den Klängen der Musikkapelle ging es zum Lazarett zurück. Kurz nach dem Einmarsch spielte sich dort ein Ereignis ab, das allen, die dabei waren, unvergeßlich bleiben wird. Ein junger Württemberger, der in dem furchtbaren Granatfeuer von Arras die Sprache verloren hatte, war bei der Feier besonders fröhlich gewesen und legte auch im Lazarett eine ganz besondere Heiterkeit an den Tag. Plötzlich brach er, von einem Nervenschlag befallen, zusammen. Alle Kameraden bemühten sich um ihn. Da erwachte der Kranke und rief freudig aus:

„Herr Gott, ich kann ja wieder sprechen!“ Tatsächlich hatte er die Sprache wiedergefunden. Noch am Spätabend gab der Geheilte seinen Eltern im Schwabenlande telegraphisch Nachricht von dem Ereignis.

— **Eine Ohrfeige am rechten Platze.** In einem Berliner Straßenbahnwagen, die nach Tempelhof fahren, war alles voll besetzt. Nun stieg noch ein Krieger ein, dessen verblaßte Uniform auf die Strapazen des Schützengraben deuten. Seine Brust schmückte das Eiserne Kreuz — ihm fehlte ein Arm. Der Kriegsinvalide findet nicht sofort Platz. Aber ein junges, blondes Mädchen springt auf und bietet dem braven Kämpfer ihren Platz an. Nun geschieht etwas Unglaubliches: Ein junger Bursche, der gleichfalls in der Reihe der überzähligen gestanden hatte, nimmt eilfertig und unverschämt den Platz ein, der dem Manne angeboten wurde, der im Kampfe für das Vaterland verstümmelt wurde. Das junge Mädchen macht dem Burschen Vorwürfe, der Feldgrau sucht sie zu beschwichtigen und bittet sie mit einer Bescheidenheit, die geradezu rührend ist, sich seinetwegen keine Umstände zu machen. Der Bursche bleibt trotzdem ruhig auf dem Platz sitzen, obwohl ihm das junge Mädchen noch einmal erklärt, daß sie den Platz nicht für ihn, sondern für den Soldaten freigegeben hat. Obendrein gibt er noch eine freche Antwort. Die Fahrgäste horchen auf. Jetzt ist der ganze Wagen interessiert. Und wie der Frechling noch eine neue Unverschämtheit sagen will, hat er von einem Fahrgast, der sich vom nächsten Sitzplatz herüberbeugt, eine Ohrfeige bekommen, die durch den ganzen Straßenbahnwagen schallt! Das half! Der Bursche verschwand nicht nur vom Sitzplatz, auf den sich nun unser Feldgrauer verdientermaßen niederlassen konnte, sondern machte auch schleunigst, daß er aus dem Wagen hinauskam.

— **Ein heldenmütiger Sanitätsunteroffizier.** Auf dem französischen Kriegsschauplatz lag das 2. Bataillon eines deutschen Infanterieregiments in weiter Linie und war in einem Dorfe untergebracht, das plötzlich von schwerer Artillerie unter Feuer genommen wurde. Die zweite schwere Granate legte ein Gehöft in Trümmer, in dem eineinhalb Züge der 5. Kompanie untergebracht waren. Einige Leute wurden durch Sprengstücke getötet, einige verwundet und viele wurden verschüttet. Trotzdem noch vier Granaten in das Gehöft einschlugen, lief der Sanitätsunteroffizier Rhode aus Wehm, Kreis Hümmeling, sofort nach den eingestürzten Häusern und versuchte, die Verschütteten aus den Trümmern zu retten. Ohne die Gefahr zu achten, verband er 15 Soldaten an Ort und Stelle, 8 Minuten lang machte er an einem Ersticken Widerbelebungsversuche. Auch an der Bergung der 9 Toten nahm er Anteil, ungeachtet der noch fortwährend herabstürzenden Balken und Steine. — Sanitätsunteroffizier Rhode,

der in der Schlacht bei Chatelet schon das Eiserne Kreuz 2. Klasse erworben, weil er in vorderster Linie Verwundete verbunden hatte, wurde wegen seiner hervorragenden Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz 1. Kl. ausgezeichnet.

— **Im Kino wiedergefunden.** Aus Baugen wird folgendes mitgeteilt: In den Besitz einer interessanten und für viele vielleicht wichtigen Photographie ist Frau Baumeister Schmidt hier gekommen, deren Mann seit 27. September bei Prosmes als vermißt gemeldet worden ist und über den alle Nachforschungen bisher vergeblich waren. Hausmitbewohner hatten bei einem kurzen Besuche in Berlin einer Kinovorstellung beigewohnt und bei Vorführung eines Gefangenenlagers Herrn Schmidt erkannt, bei ihrer sofortigen Nachfrage beim Kinobesitzer wurde ihnen mitgeteilt, daß der Film durch einen Schweizer von einem französischen Gefangenenlager in Marokko anlässlich eines Gottesdienstes aufgenommen worden wäre und die Namen der dort Befindlichen noch nicht nach Deutschland geschickt worden seien. Frau Schm. hat sich nun die Photographie von einem Teile des Films senden lassen, auf dem sich ihr Mann befinden sollte, und sie hat ihn sofort erkannt. Ja, es befindet sich auf demselben noch ein anderer aus Baugen stammender Gefangener.

— **Der Spaten statt des Gewehrs.** Im jetzigen Kriege ist der Fall vorgekommen, daß sich ein Armierungssoldat das Eiserne Kreuz als Auszeichnung für Tapferkeit vor dem Feinde erworben hat. Der Fall hat sich folgender Weise zugetragen. Arbeitet da vor einiger Zeit in Russisch-Polen eine Kolonne Armierungssoldaten an der Herstellung von Schutzwällen, als plötzlich eine Abteilung Kosaken angepörrt kommt. Kurz entschlossen packt der Zimmermann Lünse aus Dramburg i. P. seinen Spaten und stellt sich den anreitenden Kosaken zum Zweikampf gegenüber, indem er seine Kameraden zu gleicher Abwehr anfeuernte. Diese folgten dem Beispiele und schlugen die Mordbrenner in die Flucht, wodurch die Niedermetzelung oder Abführung der Kolonne in russische Gefangenschaft verhindert wurde. Für die Bezeugung von Mut und Unererschrockenheit erhielt Lünse jetzt das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

— **Ein Skatscherz.** Kenner des so beliebten Skatspiels dürfte der folgende Scherz interessieren, welchen das „Kleine Journal“ unter dem Titel „Skatspiel“ veröffentlicht:

Deutschland: Spielt Grand mit vieren.
Italien: Paßt.
Rußland: Spielt Ramsch.
Frankreich: Tournee.
Serbien: Null.
Österreich-Ungarn: Solo mit zweien.
England: Spielt Rucki.
Japan: Mogelt.
Belgien: Zahlt alles.

Der Nationalpalast in Mexiko.

In Mexiko, dem Lande der ewigen Revolution, einem rechten Tummelplatz der das Glück der Völker zerschmetternden Freimaurerei, gehts jetzt wieder einmal drunter und drüber. Niemand weiß mehr, wer Herr oder Diener ist, die Parteien zerfleischen einander, überall herrscht Anarchie und Schrecken. Die führenden Staaten Nord- und Südamerikas wollen jetzt ratschlagen, was mit dem unglücklichen Lande zu machen sei. Nebenbei liegen die Japaner auf der Lauer, ob sie nicht die mexikanischen Wirren benützen könnten, auf amerikanischem Boden festen Fuß zu fassen. Seinerzeit haben die Mexikaner ih-

wa drei Tagen deutsche Truppen, nachdem Sedan genommen und Mex gefallen war. Den ganzen Samstagabend wurde Beicht gehört, und als der Sonntagmorgen anbrach, standen die Kompagnien vor der Kirche. Diese aber war fest verschlossen. Der deutsche Feldgeistliche und ein Offizier suchten und fanden schließlich den Mesner, der standhaft erklärte, daß ihm die Kirche zu öffnen vom Ortsvorsteher streng untersagt sei. Darauf begab sich ein Offizier zum Vorsteher, dieser bedeutete, es könnte unliebsame Störungen geben, er stehe für nichts. „Aber ich stehe dafür“, sagte der Offizier, „daß keine Störung vorkommt.“ Dann ging es zum Pfarrer. Der weigerte sich entschieden, er

liche im Messgewande schritt zum Altare. Auf dem Orgelstuhl saß schon ein Musikfundiger in der Montur, kräftig präludivend. Aus 800 Kehlen drang es mit eherner Kraft und Schönheit:

„Hier liegt vor deiner Majestät
Im Staub die Christenschar. . . .“

Nachdem das Gloria gesungen, folgt die Predigt des Feldgeistlichen. Sie war kurz, aber kräftig und zu Herzen gehend. Kein Auge wandte sich von dem Prediger; die Messe ging weiter. Jetzt kam das Sanctus und die hl. Wandlung. In lautloser Stille lag die Mannschaft auf den Knien. Leise, ehrfurchtsvoll stieg der Gesang zum Himmel:



Der Nationalpalast in Mexiko.

ren edlen Kaiser, den Habsburger Maximilian, verraten, gestürzt und hingenmordet, sie scheinen keinen würdigen Herrscher wert zu sein. Später stürzten sie auch den tüchtigen Präsidenten und Diktator Porfirio Diaz und seitdem ist dort alles außer Rand und Band und das Land steht am Rande des Abgrundes. Unser Bild zeigt den Nationalpalast von Mexiko in der gleichnamigen Hauptstadt. Was in ihm bis jetzt getan wurde, war nicht zum Heile des Landes, das in Gefahr ist, seine Selbständigkeit einzubüßen.

Aus dem Feldzuge von 1870—71.

Es war im Herbst 1870—71, in einem kleinen französischen Dorfe lagen seit et-

lasse in seiner Kirche nicht protestantischen Gottesdienst abhalten.

„Aber wir sind ja alle katholisch!“ entgegnete ihm der Feldgeistliche. Ungläubig horchte der Kurat auf. „Die Prussiens sind doch Protestanten“, sagte er. „Lange nicht alle.“ Nicht ohne Mißtrauen gab der Pfarrer seine Einwilligung, bedingte sich jedoch aus, in der Sakristei gegenwärtig sein zu dürfen, um sich zu überzeugen, daß wirklich katholischer Gottesdienst gehalten werde. — Bald war die ganze Kirche bis in den hintersten Winkel gefüllt mit Militär. Kein einziger war unter den Soldaten, der nicht sein Gebetbüchlein bei sich hatte, und um vieler Hände schlang sich jetzt der Rosenkranz. Der Feldgeist-

„O Herr, ich bin nicht würdig,
Zu deinem Tisch zu gehn. . . .“

Jetzt war die Kommunion des Priesters, und zum Altare schritten mehr als 200 Soldaten, um den Leib des Herrn zu empfangen.

Der französische Pfarrer aber, welcher während der heiligen Messe in dem Betstuhle neben der Sakristei kniete und alles sah und hörte, er neigte sein Haupt und — weinte.

Waren das die Barbaren, die Gottesfeinde? — Er hatte die deutschen Soldaten jetzt von einer anderen Seite kennen gelernt.

Der Gottesdienst war zu Ende. Ruhig, in strengster Ordnung, verließen die Sol-

daten die Kirche; jeder machte seine tiefe Reuerenz vor dem Allerheiligsten, ehe er ging. — Der französische Pfarrer zog den Feldgeistlichen in die Sakristei und sagte tieferrnst und bewegt: „Nun begreife ich vollständig die wunderbaren Siege der deutschen Armee. Ein Heer, das so betet, ist unwiderstehlich. Ich bin tief beschämt. Ja, wenn wir solche Männer hätten! Um unserer gemeinsamen katholischen Kirche willen freut mich dieses herrliche Zeugnis, welches Ihre Soldaten abgelegt haben, aber um des Vergleiches mit unseren Männern willen zerreißt es mir das Herz. Ja, ich begreife — ich begreife.“

Arbeiterstreik in England.

England, das uns so freventlich in einen furchtbaren Krieg gestürzt hat, indem es die halbe Welt gegen uns aufhezte, und alles aus bloßem Geschäftsneide, macht jetzt allerlei üble Erfahrungen auch im eigenen Hause. Kohlen, Waffen und Munition sind zum Kriegführen notwendig, aber die herrschenden Kreise in England möchten auch das gern womöglich umsonst haben und wollen den Arbeitern, die in den Bergwerken und Fabriken schwitzen müssen, nicht das bezahlen, was sie mit Recht fordern können. Die aber sagen sich, man braucht uns jetzt doppelt und soll uns dafür etwas leisten und veranstalten alle Augenblicke einen Streik, während die Regierung sie mit Zwangsgesetzen zwingen will, gegen die alte Bezahlung weiter zu arbeiten. Wenn der Patriotismus der Reichen, wie es in England einmal ist, rein im Geldbeutel aufgeht, wie will man da von den Armen einen besseren verlangen? Dieses Land, das so ganz vom niedrigsten Krämergeist beseelt ist, hätte gewiß Gescheiteres bei sich zu Hause zu tun, als andere angreifen, weil sie fleißiger und geschickter sind. Aber der gelbe Neid hat schon manchen Großhans ins Verderben gestürzt.

Ein gefährlicher Feind im Innern.

Gewaltiges hat der Opfersinn des deutschen Volkes in dieser ernsten Zeit vollbracht. Doch wagt nicht unser Herz dabei auf, wenn wir an die Treppler denken, die es verschuldet, daß Hunderttausende unserer Brüder in der Blüte oder Vollkraft des Lebens erschlagen und mit ihnen Millionen Menschenleben vernichtet werden? All das Gute, das sie gewirkt hätten, all der Segen, den sie verbreitet, das Glück, das sie anderen geschenkt hätten, ist nun unmöglich. Doch es gibt noch eine andere Großmacht, die unserem Volke noch viel schrecklichere Verluste zugefügt als unsere Gegner, und dieser Feind steht in unserem Lande und schadet uns mehr als die Russen, Franzosen, Engländer, Serben und Belgier zusammen. Was wollen denn alle Kriegsverluste bedeuten gegenüber der Tatsache, daß in den letzten Jahren das deutsche Volk rund eine ganze Million

Geburten jährlich weniger hat, als es sein sollte und könnte? Vor den Gräbern des Krieges steht der Opfersinn des deutschen Volkes ohnmächtig und hilflos da; soll er auch versagen gegenüber diesem Treppler, der die Wurzel unserer Volkskraft zerfrißt? Wenn er versagt, ist unser Volk verloren! Und nur der Opfergeist kann diesen Feind besiegen, der seine Kraft einzig und allein aus dem Mangel an Opferwilligkeit schöpfte, da man die Lasten und Sorgen des Kinderreichtums nicht auf sich nehmen wollte. Jetzt hat der Herrgott das deutsche Volk in die Hochglut des Leidens gelegt. Und unser Volk hat sich besonnen; ein Opfergeist beseelt alle, dieser neu erwachte Opfersinn muß nun auch dem Treppler am Heiligtum der Familie den Krieg erklären. Wir dürfen bei Kriegsschluß den Opfersinn nicht mit den Waffen ablegen,

der Schmerz; sie kniete nieder und weinte und betete lange; als sie endlich aufstand und sich über den, wie sie meinte, schlafenden Sohn hinneigte — er wachte aber noch und stellte sich bloß schlafend, — da fielen zwei heiße Tränen aus den Mutteraugen auf das Gesicht des verirrtten und doch so heißgeliebten Kindes. Das traf den ungeratenen Sohn; die Tränen seiner Mutter brannten ihm auf dem Herzen. Der Gedanke: Ich habe eine so gute Mutter, die mich so lieb hat, so viel für mich betet und leidet; ich habe ihr solchen Schmerz verursacht und bittere Tränen ausgepreßt; dieser Gedanke wühlte in seinem Herzen und erfüllte es mit bitterer Reue. Sein Entschluß stand fest. Am andern Morgen ging er hin zur Mutter und bat um Verzeihung, daß er ihr solchen Kummer verursacht und sprach: „Mutter, ich will ge-



Arbeiterstreik.

nein, er soll dann weiterwirken und noch Größeres leisten im stillen Gottesgarten der christlichen Familie.

Das Gebet einer Mutter.

(Eine Lebenserinnerung.)

Ich kannte einen jungen Menschen, der lange Zeit ein ganz braves Leben führte. Dann kam er in leichtfertige Gesellschaft, nun ging alles anders. Er besuchte häufig Wirtshäuser und sonstige leichtsinnige Orte, kam oft spät nach Hause und nicht im guten Zustande. Seine fromme Mutter wandte alles Mögliche an; sie bat ihn, sie erinnerte ihn an seine Versprechungen, sie drohte ihm; alles umsonst. Da kam er wieder einmal spät nach Hause, halbbetrunken und ging zu Bett. Seine Mutter aber hatte keine Ruhe. Als sie meinte, er schlafe, kam sie in sein Zimmer, und wie sie ihn so daliegen sah, da übermannte sie

wiß anders werden, ich will dir keinen Kummer mehr bereiten!“ Und er hat Wort gehalten und sein Leben geändert. Heute ist er ein gutstehender, geschätzter Kaufmann. Möchte doch jede Mutter in ähnlicher Lage sich ihres irrenden Sohnes, ihrer leichtfertigen Tochter erbarmen, eingedenk des Trosteswortes, eines heil. Ambrosius: „Ein Kind so vieler Tränen und Gebete kann nicht verloren gehen.“

Gedankensplitter.

Ein Vöglein und das Menschenherz,
Sie sehnen und schwingen sich himmelwärts.

Das Vöglein wohl in Lied und Lust,
In Lieb und Leid die Menschenbrust.

* *

Achtung verdient, wer erfüllt, was er vermag.

Ein Rückblick.

Nachdem nun ein Jahr verflossen ist seit dem Beginn des völkermordenden Krieges, erscheint ein Rückblick auf die bisherige Kriegszeit angezeigt, zumal dieser Rückblick darnach angetan ist, uns Trost und Zuversicht zu bringen. Denn was wir heute vor einem Jahre in diesen Blättern im Vertrauen auf Gott und seine Gerechtigkeit schrieben, es hat sich jetzt, wo wir den Fall von Warschau, Swangorod und anderer russischer Festungen feiern, zum Teil schon erfüllt. Wir schrieben damals:

„Wohl kann in diesem Augenblick der Verwirrung, wo die ganze Welt auf den Kopf gestellt erscheint, und von allen Teilen zu brennen beginnt, niemand das Ende des in seinen Folgen wohl unabsehbaren Weltkrieges voraussagen. Doch das prophetische Wort der Gottesmutter, daß Gott die Mächtigen und Stolzen von ihrem Sitze stößt, und die Demütigen erhöht, hat schon oft in ähnlichen Fällen stolzer Herrschgier, wie Rußland und England sie durch ihren jekigen Kriegsüberfall auf Deutschland und Österreich bekunden, sich erfüllt. Denn unser Helfer und Retter ist der Herr. Er ist der Gott Sabaoth, der Herr der Kriegsscharen. Nicht Heere und Schiffe und Geschütze allein sind es, die uns schützen, sondern seine Hand, die wie ein undurchdringlicher Schild, stärker als Panzerplatten und Festungswälle, über den Seinen ruht. Gott ist gerecht und seine Gerechtigkeit währet in Ewigkeit. Und das ist unser Trost in dieser schweren Stunde.“

Doch wir könnten den Rückblick nicht schöner bieten, als ihn Kardinal Dr. Piffel beim letzten eucharistischen Kriegsgottesdienst im St. Stephansdom in Wien in einer herrlichen Predigt gegeben hat, die wir daher größtenteils hier wiedergeben. Der Kirchenfürst sprach:

„Ein volles Jahr ist seitdem verflossen, daß Österreichs Heere an den Grenzen des Reiches und im Feindesland stehen, um im aufgezwungenen Verteidigungskampfe für die höchsten Güter des Vaterlandes und nicht zuletzt für die Freiheit ihres heiligen Glaubens Gut und Blut einzusetzen und zu opfern. Aus scheinbar kleinen Anfängen ist der Kampf in rascher Folge sich überstürzender Ereignisse zum gigantischen Weltkrieg geworden, in dem unsere und unserer Verblindeten Waffen trotz mancher Wechselfälle des Kriegsglückes bisher offensichtlich vom Segen des Allerhöchsten begleitet waren.“

Nur schmale Streifen Ostgaliziens sind noch in Feindeshand, während unsere Fahnen schon tief im russischen Polen siegreich flattern und die größten Bollwerke des Zarenreiches, von der eigenen Bevölkerung schon verlassen, der Übergabe harren. In

Süden des Reiches opfert Italien, unser früherer Bundesgenosse, der uns in kritischer Stunde treulos verlassen und den Gegnern sich zugeschart hatte, Sekatomben von Menschenopfern gegen die lebendigen Wälle unserer Verteidigungstruppen, ohne bisher auch nur eine Bresche in die festen Mauern unserer Helden schlagen zu können. Die sinnige Erzählung von den lebendigen Mauern, mit denen einst Sabsburgs Urahne seine unbefestigte Burg in der Schweiz über Nacht schützend umgab, ist heute wieder zur Wahrheit im weitesten und schönsten Sinn des Wortes geworden. Wie eine unbezwingbare Mauer stehen Österreichs Völker, um das altehrwürdige Sabsburgerreich zu schützen mit altösterreichischer Treue und der von Heldenvätern überkommenen Tapferkeit für den Kaiser und sein Reich.

In wehmutsvoller Pietät gedenken wir vor allem jener, die vor Jahresfrist noch vor uns standen in blühender Jugendkraft, das Herz von frischem Mut geschwellt und die nun ferne von Vater und Mutter, ferne von Weib und Kind, ferne von der lieben Heimat in fremder Erde gebettet dem Auferstehungsmorgen entgegenschlummern. Mancher von euch betrauert den Verlust seines teuren Sohnes, mancher vermisst den lieben Bruder an seiner Seite, und bitteres Weh zieht ein in unsere Herzen, gedenken wir aller derjenigen aus unserem Bekannten- und Freundeskreise, deren warmes Herzblut Mutter Erde in diesem Jahre gierig trank.

Katholische Männer! So begreiflich, so natürlich unser Schmerz über den Heimgang unserer Lieben ist, so wenig wir uns auch als Männer der Träne zu schämen brauchen, die uns beim Gedanken der teuren Toten in das Auge schießt, so wird unsere Trauer doch verklärt und vergeistigt durch den Trost, daß die Heimgegangenen den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt und die Krone der Gerechtigkeit verdient haben, die der Herr ihnen geben wird an jenem Tage der gerechte Richter (2. Tim, 4, 7, 8).

„Sie sind nicht tot für uns, sie sind heimgegangen ins Vaterhaus der Ewigkeit, denn Gott hat sie geprüft und fand sie seiner wert.“ (Weish. 3, 5). Mag ihnen irdisches Sonnenlicht auch nicht mehr scheinen, ihnen ist die Sonne der Ewigkeit strahlend aufgegangen, als sie fern von ihren Lieben im blutigen Schlachtgetümmel, umbrüllt vom Donner der Kanonen mit dem letzten Stoßgebete: Jesus, dir lebe ich, Jesus, dir sterbe ich, Jesus, dein bin ich, tot und lebendig! ihren Geist in die Hände des ewigen Vaters empfahlen. Von ihnen gilt das Wort der Hl. Schrift:

„In den Augen der Unweisen scheinen sie zu sterben und ihr Hinscheiden wird für Betrübnis, ihr Abschied von uns für Untergang gehalten; sie aber sind im Frieden.“ (Weish. 3, 2. 3.)

Denn, katholische Männer, unsere Brüder und Söhne fielen im

gerechten Streit, in einem heiligen Krieg. Rachsüchtiger Haß und raubgieriger Meid hatten uns seit Jahren Tod und Verderben geschworen und unser teures Vaterland war in den Gedanken unserer habgierigen Nachbarn längst als willkommene Beute aufgeteilt, als ihr Mund noch von Friedensbeteuerungen troff und ihre für Krieg und Frieden versprochene Bundesgenossenschaft als verbrieftes Kleinod in den Archiven unserer Ministerien gehütet wurde. Der grauenhafte Fürstenmord von Sarajewo am 28. Juni vorigen Jahres hat wie mit einem grellen Blitzstrahl in all die dunklen Klänge hineingeleuchtet, die zur Vernichtung und Aufteilung unserer Monarchie seit Jahren von Feindeshand geschmiedet wurden. Jetzt handelte es sich, wie jedermann sehen mußte, um den Bestand unseres Reiches, um Sein oder Nichtsein unseres Vaterlandes und nun betrat unser Kaiser, den die ganze Kulturwelt als Paladin des Weltfriedens seit Jahrzehnten verehrte, den Weg, den die Pflicht ihm wies und rief seine Völker zu den Waffen, um dem vom Feinde geplanten räuberischen Überfall auf unser Vaterland in gerechter Notwehr zuvorzukommen.

Katholische Männer! Durch den Fürstenmord von Sarajewo, durch die Aufdeckung weitgehender Verschwörungen gegen den Bestand unserer Monarchie, durch den schändlichen Treubruch unseres italienischen Bundesgenossen ist unser Verteidigungskrieg zugleich auch ein Kampf für das von Ewigkeit her jedem Menschen ins Herz geschriebene göttliche Gesetz, für die göttliche Weltordnung geworden, die sich nicht bloß an den einzelnen Menschen, die sich auch an ganze Völker mit der Mahnung richtet: Du sollst nicht morden! Du sollst nicht stehlen! Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten! Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut!

So wird und muß der Krieg entscheiden, ob Gottes Gebot auch in Zukunft für die Völker gelten soll oder ob das brutale Gesetz der Wüste, die Praxis der Räuber fürderhin jede Kultur schänden, alles friedliche Zusammen- und Nebeneinanderleben unmöglich machen soll. Kann man fürderhin von einem Völkerrecht noch sprechen, wenn der Fürstenmord erlaubt und die Mörder von ganzen Völkern in Schutz genommen werden, kann man fürderhin von einem Völkerrecht noch sprechen, wenn gewöhnlicher Raub mit dem gleißnerischen Worte „Nationale Aspirationen“ umkleidet zum nationalen Recht erklärt wird?

Katholische Männer! In diesem Sinne sind unsere im Kriege gefallenen Brüder und Väter wirklich zu Märtyrern geworden für Recht und Gerechtigkeit, zu Blutzeugen für den heiligen Willen Gottes, für seine die soziale und staatliche Ordnung allein aufrechthalten-

den Gebote. Mit ihrem Blut haben sie die Grundpfeiler der göttlichen Weltordnung in den Herzen der Menschen aufs neue fitten und festigen geholfen, mit ihrem Blute entscheiden sie das Geschick des christlichen Kulturideals und damit die Zukunft der Menschheit. Der hl. Augustin sagt in seiner Schrift „Die Stadt Gottes“ (VI, 4): „Wenn die Gerechtigkeit verschwindet, was sind dann die Reiche anders als große Räuberbanden? Gelten die ewigen Sittenlehren des christlichen Kulturideals nicht mehr, dann zerfällt die Welt in Raubstaaten, die Völker werden zu Räuberbanden und der Fuß barbarischer Eroberer steht wieder auf dem Nacken geknechteter Völker. — Darum gedenken wir heute vor allem unserer Brüder und Söhne, die als Streiter Gottes, als Werkzeuge der göttlichen Vorsehung in diesem heiligen Kriege für die höchsten Güter der Menschheit ihr Leben lassen durften. Sie gingen in Gottes Frieden ein nach dem Worte des Herrn: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es finden.“ (Matth. 10, 39.)

Katholische Männer! Mit demütigem Danke erinnern wir uns auch der großen Hilfe, die uns Gottes Hand in diesem Ringen bisher so offenkundig zuteil werden ließ. Mit begreiflichem Bangen dachten wir in diesem Jahre gar oft an das russische Millionenheer, das wie eine Lawine sich über unsere österreichischen Grenzen hereinwälzte und mit seinen scheinbar unerschöpflichen Reserven nach menschlichem Ermessen nicht aufzuhalten war. Doch über dem natürlichen Bangen des schwachen Menschen stand die Zubericht des gläubigen Gottvertrauens. Mit Judas dem Makkabäer sprachen wir: „Nicht durch die Größe des Heeres kommt der Sieg im Kampfe, sondern vom Himmel kommt die Kraft. Sie kommen gegen uns mit einer frechen, hochmütigen Menge, um uns zu vertilgen und unsere Weiber und Kinder und um uns zu plündern; wir aber streiten für unser Leben und für unsere Gesetze und der Herr selbst wird sie schlagen vor unseren Augen, darum fürchtet euch nicht vor ihnen!“ (1. Makk. 3. 19 bis 22.)

Und unser Gottvertrauen ward belohnt. Mit Gottes Hilfe ist heute die feindliche Riesenmacht nicht bloß aufgehalten, nein, sie ist durch unsere Offensive zum allergrößten Teil aus unseren Grenzen geworfen und steht gebrochen und zermürbt vielleicht vor der endlichen Katastrophe.

„Der Tag der Heerscharen“ — sagt der Prophet — „kommt über alles Stolze und Hohe und über alles Anmaßende, daß es gedemütigt werde und über alle Federn des Libanon, die hohen und erhabenen und über alle Eichen Basans und über alle hohen Berge und über alle erhabenen Hügel und über alle hohen Türme und über alle festen Mauern und über alle Schiffe von Tharsis und

über alles, was schön zu sehen ist. Und es wird gebeugt die Hoffart der Menschen und erniedrigt der Hochmut der Leute und der Herr allein wird hoch sein an jenem Tage.“ (Jf. 2, 12—17.) Ein Gottesgericht fürwahr hat der Herr mit unseren Feinden gehalten.

Wir danken dem Herrn, daß er den Krieg vielfach zum Fruchtboden der Tugend gemacht hat, aus dem tiefe Religiosität, ein schier wunderbarer Opfergeist, reine selige Vaterlandsliebe und sozialer Gemein Sinn wieder entsprossen sind. Wir danken dem Herrn, daß er das alte Sprichwort wieder wahr gemacht: „Wenn die Menschen in den Krieg ziehen, stehen die Himmel offen!“, daß er die Seelen erschüttert und die Herzen aufwärts an sein göttliches Herz gezogen, daß er die zwei Größmächte des Gebetes und der Caritas mobil gemacht hat.

Wir danken dem Herrn heute auch für seine Güte, die er uns erwiesen, indem er unserem Vaterlande den Segen einer ausreichenden Ernte zuteil werden ließ. Er hat die teuflischen Anschläge unserer Feinde, die uns ohne Barmherzigkeit dem Hunger preiszugeben entschlossen waren, zunichte gemacht und hat unsere Bitte „Unser tägliches Brot gib uns heute“ in Gnaden erhört. Vom Feindeslande aber gilt zum großen Teil das Wort des Propheten: „Verwüstet ist das Land, es trauert das Feld; denn verdorben ist der Weizen . . . dahin ist des Feldes Ernte.“ (Joel 1, 10. 11.)

Wir danken dem Herrn, daß er die Greuel ansteckender Krankheiten, dieser gewöhnlichen Begleiterscheinungen großer Kriege, nicht über uns kommen ließ. Viele fürchteten die blutigen Greuel des Krieges nicht so sehr als die Heimsuchung durch mörderische Krankheiten. Und siehe, wie durch ein Wunder hat uns die Hand des Herrn geschont; der Würgengel der Pest ging an unseren Städten und Spitälern vorüber.

Rückblickend auf das verfllossene Kriegsjahr gedenken wir heute in patriotischer Dankbarkeit unserer großen Heerführer, die seit Jahresfrist Tag und Nacht mit Nerven von Stahl das größte Kriegstheater der Welt geleitet, die es verstanden, alles, was Energie und Stoßkraft in unseren tapferen Truppen schlummert, zur rechten Stunde am gegebenen Orte für ihre genialen Pläne lebendig und fruchtbar zu machen.

Wir gedenken mit freudigem Stolze auch am heutigen Tage unseres unvergleichlichen Volksheres, das Fleisch von unserem Fleische, Blut von unserem Blute ist, wir gedenken unserer unerschütterlichen Helden an der Front, die Wunder an Tapferkeit und Heroismus verrichten und den Lorbeer unvergänglichen Ruhmes an ihre sturmzerfetzten Fahnen geheftet haben.

Katholische Männer! Ein Jahr ist verflossen und noch stehen wir nicht am Ende des großen Krieges. Aber ein Abschnitt ist erreicht, der von entscheidender Bedeutung sein wird und mit noch größerer Zuversicht als vordem blicken wir in die Zukunft. Sie soll unserem Vaterlande ehrenvollen Sieg und die Segnungen eines dauernden Friedens bringen. Sie soll unserer ehrwürdigen Habsburgermonarchie aber auch den inneren Frieden bringen, den wir in den letzten Jahren so schwer vermißt haben. Darum sei euer Gebet, daß der Geist der Einigkeit und Geschlossenheit, der im abgelaufenen Kriegsjahr unsere Helden an d. Front und uns in der Heimat so stark und unerschütterlich gemacht, unsere Völker auch in den Tagen des künftigen Friedens beeele und stärke und aus uns ein einzig Volk von Brüdern mache.

Rechtstunde.

Beaufsichtigung bössartiger Haustiere.

Eine Nachlässigkeit in der Verwahrung als bössartig oder bissig bekannter Haustiere ist schon manchem teuer zu stehen gekommen, weshalb immer wieder auf die diesbezüglichen gesetzlichen Bestimmungen verwiesen werden muß.

Die §§ 391 und 392 des Strafgesetzes sagen diesbezüglich: „Jeder Eigentümer eines Haustieres von was immer für einer Gattung, von welchem ihm eine bössartige Eigenschaft bekannt ist, muß dasselbe sowohl bei Haus, als wenn er außer dem Hause davon Gebrauch macht, so verwahren oder besorgen, daß niemand beschädigt werden kann. Die Vernachlässigung dieser Vorsicht ist eine Übertretung und auch ohne erfolgte Beschädigung mit einer Strafe von 10 bis 50 K, bei wirklichem Schaden aber von 20 K bis 100 K zu belegen.“

Durch § 6, Absatz 14, der Ministerialverordnung vom 26. Mai 1854, R.-G.-Bl. Nr. 132, wird unter Hinweisung auf diesen Paragraphen des Strafgesetzes angeordnet, daß bissige und zornige Hunde dort, wo sie nötig sind, an Ketten zu legen, im allgemeinen aber so zu verwahren u. zu versorgen sind, daß niemand beschädigt werden kann.

§ 392 sagt: „Kommt bei der Untersuchung einer von einem Tiere zugefügten Beschädigung hervor, daß jemand durch Anheken, Reizen oder was immer für absichtliches Zutun den Vorfall veranlaßt hat, so macht sich der Täter einer Übertretung schuldig und ist mit Arrest von einer Woche, der nach Umständen zu verschärfen ist, zu bestrafen.“

Nach § 6 der obigen Ministerialverordnung sind im Falle einer Beschädigung jene nach § 392 zu bestrafen, welche einen Hund mutwillig reizen, anheken oder am Trinken hindern.

Missionen.

Ein Negerkönig an den Hl. Vater.

Vor etwa zwei Jahren wurde durch einen Missionär von den Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria der Negerhäuptling Griffith zum Christentum bekehrt, der nachher zum König des Basutolandes gewählt wurde.

Wie Mitteilungen aus letzter Zeit besagen, gibt das neue Oberhaupt der Basutos seinen Untertanen das beste Beispiel und ist eine große Stütze für die Mission. Bezeichnend für seine Anschauungsweise ist das Schreiben, das er dem Apostolischen Vikar Cénez, O. M. J. gelegentlich dessen Komreise für den Heiligen Vater mitgab. Der Brief lautet: „Dem Heiligen Vater meinen untertänigsten Gruß. Zu meiner Freude vernahm ich kürzlich, daß Msgr. Cénez, der Bischof des Basutolandes, eine Komreise antreten werde, und so fühlte ich das innige Verlangen, ihm dies Schreiben mitzugeben. Heiligster Vater, ich weiß recht wohl, daß ich unter all deinen Söhnen in der weiten Welt der geringste und unwürdigste bin; aber in der Überzeugung, daß ein Vater auch das elendeste seiner Kinder liebt, wage ich es, mich dir zu Füßen zu werfen und dir meine aufrichtigen und herzlichen Grüße anzubieten. Zugleich teile ich dir, Heiliger Vater, mit, daß mir vor vier Jahren die Gnade und das große Glück zu teil wurde, in die katholische Kirche aufgenommen zu werden.

Seit jener Zeit bin ich trotz meiner Unwürdigkeit überaus glücklich, und bis zur Stunde weiß ich nicht, wie ich dem Herrn dafür genügend Dank abtatten soll. Erlaube mir, Heiliger Vater, dir zu sagen, daß in diesem Lande, das ich nach Gottes verborgenen Ratschlüssen regieren soll, das unter meinem Vater Moschuschu begonnene Bekehrungswerk der Oblaten von der Unbefleckten Jungfrau Maria immer größere Fortschritte macht. Mein heißester Wunsch ist es, allenthalben Kirchen zu errichten; aber leider ist die Zahl der Arbeiter für die reiche Ernte gering. Ich bitte daher heiligster Vater, sende uns Priester! Verzeihe, Heiligster Vater, wenn ich eine zweite Bitte beizufügen wage, die Bitte um dein Gebet und Deinen Segen für mich und mein Volk, damit Gott in seiner Gnade uns allen den rechten Weg zeigen möge.“

Möchten die Könige und Herrscher der Erde alle von solcher Ehrfurcht und Liebe zum Vater der Christenheit erfüllt sein, dann wäre das Werk der Friedensstiftung nicht allzuschwer für den Friedensfürsten in Rom.

Erziehungswesen.

Erholungstage.

Wohl die meisten Kinder freuen sich auf die Ferien oder auf einige freie Tage, wo sie mehr frei herumtollen können. Es

sind ihnen sicher Erholungstage zu gönnen, namentlich wenn sie während der Schulzeit fleißig und brav waren. Eine Mahnung ist aber auch hier am Platze und die heißt: Seid nicht sorglos und nachlässig gegenüber den religiösen Übungen eurer Kinder während der Ferien. Die deutsche Frauenzeitschrift „Monika“ richtet diese kurze Mahnung an die Eltern und Erzieher und fügt folgendes bei: Es ist wahr und ganz in Ordnung: Die Ferienzeit ist der Kinder Erholungs- und Ruhezeit. Es wäre unflug, sie täglich und frühe zur Kirche schicken zu wollen, aber ebenso unflug wäre es, den Empfang der heiligen Kommunion und den Besuch der Werktagsmesse ganz aus dem Ferienprogramm auszuschalten. Die fürsorgliche Mutter wird auch in diesen Tagen wissen, daß sie auf der Hut sein muß, und daß sie der Seele ihres Kindes Nahrung verschaffen muß. Der gute Wille wird nicht mehr angepornt durch die Mahnungen des Katecheten und nicht mehr unterstützt durch die Regelmäßigkeit der gemeinsamen Übungen. Jetzt liegt es den Eltern ob, darüber zu wachen, daß die Kinder gerade dann, wenn sie mehr freie Zeit haben, wenn die Gefahr des Müßigganges und der Kameradschaft die Gelegenheit zu sündigen vermehren, sie liebend dazu anleiten, auch dem Heiland immer wieder ein Stündchen der Ferien zu schenken und bei ihm die Kraft und den Beistand zu suchen, die schöne Zeit ohne Sünde zu verbringen.

Wachtet diesen Wink nicht. Es hat oft schon die Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit in religiöser Beziehung während der Ferien das ganze Werk eines Schuljahres vernichtet.

Gesundheitspflege.

Zur Säuglingspflege.

Ungünstige Wohnungsverhältnisse beeinflussen die Kindersterblichkeit in unheilvollster Weise — besonders im heißen Sommer.

Für das Gedeihen der Säuglinge ungeeignete Wohnungen sind solche, welche

- a) feucht, schlecht belichtet, ungenügend lüftbar und mangelhaft eingerichtet sind (Fehlen von Vorhängen, keine Vorrichtungen zum Kühlhalten der Milch, Mangel an Nebenräumen zum Waschen und Spülen),
- b) im Verhältnis zur Zahl der Bewohner zu klein (überbevölkert),
- c) verschmutzt sind.

Besonders gefährlich für den Säugling während der Sommermonate sind Wohnungen, die gar nicht oder schwer durchlüftbar sind; das sind solche, in denen die Fenster nicht einander gegenüber, oder sogar nur nach einer Seite liegen. Bei schlechter Durchlüftung kühlt die Wohnung mangelhaft ab, und es tritt leicht eine Überwärmung des Säuglings ein, die zu Durchfall und Krämpfen führt.

Man lüftet am besten, indem man einander gegenüberliegende Fenster, oder wenn diese sich nicht gegenüberliegen, eine ins Freie führende Tür und ein ihr gegenüberliegendes Fenster öffnet.

Der Säugling muß in der heißen Zeit in das kühlste Zimmer der Wohnung gestellt werden, in dem womöglich die Fenster nach zwei entgegengesetzten Richtungen liegen (z. B. nach Süden und Norden oder nach Osten und Westen).

In dem Zimmer, in dem der Säugling liegt, darf möglichst nicht gekocht, nicht gewaschen, getrocknet und gebügelt werden. Denn durch Kochen und waschen wird die Luft noch feuchter (schwüler) und die Hitze noch gefährlicher. Auch dürfen sich in dem Zimmer nicht viele Menschen aufhalten, besonders aber nicht schlafen; es muß, wenn es draußen kühler wird, ausgiebig gelüftet werden; es schadet nicht, wenn ein richtiger „Zug“ herrscht.

Ist die Wohnungshitze durch nichts herabzumindern, wie z. B. in nach engen Höfen zu gelegenen Erdgeschoßwohnungen oder in Räumen hoch oben unter dem Dach, muß das Kind soviel wie möglich ins Freie gebracht werden!

Für Haus und Küche.

Nudel-Schöberl. Man macht von 1 Ei feine Nudeln oder Fleckerln und kocht dieselben mit 3,5 dl Milch ein, bis sie recht dick angekocht sind, 4 Defa Butter reibt man flaumig ab, schlägt 3 Dotter nach und nach dazu, gibt die ausgekühlten und auseinandergerupften Nudeln oder Fleckerln dazu, rührt sie gut untereinander und mischt noch den Schnee von 3 Klar leicht dazu.

Gebratene junge Ziege. Eine junge, etwa 6 Wochen alte Ziege wird wie ein Gase vorgerichtet, wozu man Hals, Schulterblätter und Bauchrippen ablösen muß. Man häutet den Braten, reibt das Fleisch während einer Stunde wiederholt mit Salz, gestoßenen Wachholderbeeren und weißem Wein ein, spickt es dann und brät es im Ofen in reichlich Butter unter fleißigem Begießen gar und saftig. Die Sauce wird entfettet, mit 1 Glas Wein, 3 Gramm Fleischextrakt und etwas Kartoffelmehl verkocht und nebenher gereicht.

Gedünstete gelbe Rüben. 5 bis 6 schöne, große, gelbe Rüben werden gepunkt, gewaschen, fein nudelig geschnitten und mit 7 Defa Fett oder Butter und 1 Eßlöffel voll Zucker in einer Kasserolle gedünstet, indem man immer etwas Wasser zugießt. Um die Form der Rüben durch das Umrühren nicht zu verderben, schüttelt man ab und zu die Kasserolle, statt mit einem Löffel zu rühren. Wenn die Rüben weich sind, stäubt man 1 Löffel Mehls daran, streut 1 Kaffeelöffel voll fein geschnittener Petersilie darüber, vergießt noch mit etwas Wasser oder Suppe und läßt alles verkochen.

Für den Landwirt.

Verschiedenes.

Heilung des Brandes an Obstbäumen.

Wenn Obstbäume den Brand haben, was man an der Rinde leicht sieht, so schneide man die Rinde so weg, daß auch etwas von der gesunden mit hinweggenommen wird, entferne so viel als möglich das ungesunde Holz mit einem Messer oder Meißel und bestreiche dann die Wunde mit einer Salbe, die aus Pech und Schweinesfett, jedes zu gleichen Teilen, besteht. Diese Salbe wird warm mit einem Pinsel auf die Wunde gestrichen, so daß dieselbe ganz bedeckt wird. So sind schon viele Bäume geheilt worden, wenn auch nur noch der vierte Teil gesund war. Die Rinde wächst in einigen Jahren wieder ganz bei. Zuweilen bildet sich im ersten Jahre eine Blase, in welcher Wasser ist (Saft von dem Baume). Diese muß man zerdrücken, so daß das Pech wieder fest an das Holz anschließt.

Feucht eingebrachtes Getreide muß sofort gedroschen werden. Es würde sonst modern und einen häßlichen Geruch annehmen und unverkäuflich werden. Auf dem Getreideboden sind die Körner sehr dünn auszuwerfen und öfters zu wenden. Empfehlenswert ist es, sie mit Kohlenpulver zu untermischen. Dies zieht den üblen Geruch an. Nach etwa 18—20 Tagen wird es mit der Pflugmaschine wieder entfernt.

Das frühzeitige Stürzen der Stoppel hat bedeutende Vorteile: 1. der Acker pflügt sich leichter; 2. er trocknet weniger aus; 3. der Boden wird verbessert und an Humus bereichert; 4. das Unkraut wird unschädlich gemacht.

Gründungspflanzen. Recht zweckmäßig ist der Anbau von Gründungspflanzen nach früh abgemähtem Futterroggen oder auch nach Abhütung des Brachlandes durch Schafe, wobei letzteres gewiß bestens ausgenützt wird.

Erbfen werden im Juli reif sein; man sammle die Schoten und dresche sie aus; das Kraut, wenn es ganz dürr ist, bringe man auf den Komposthaufen, wenn noch grün, grabe man es unter. Zeigen sich in den Erbsen viele Erbsenkäfer, so setze man solche etwa 10 Minuten lang einer Hitze von 41 Grad Reaumur aus, die Maden sterben, die Keimkraft leidet nicht.

Gemeinnütziges.

Kaffee wird kräftiger im Geschmack, wenn man das Kaffeepulver unter Zusatz von ein wenig Salz in die Kanne schüttet und diese gut verdeckt auf die heiße Ofenplatte stellt, so daß das Kaffeepulver gut heiß wird.

Zitronen kann man lange aufbewahren, wenn man sie in eine Kiste voll getrockneten, gesiebten Sandes legt, so daß sich die Früchte nicht berühren.

Wasserdichte Stoffe und Kleidungsstücke sind während der Reisezeit oft eine große Annehmlichkeit. Man kann sie selbst in gewünschter Weise vorbereiten, wenn man eine Lösung von 1 Pfund Alaun in 15 Liter Wasser und eine Lösung von 1 Pfund Bleizucker in 15 Liter Wasser bereitet, beide dann miteinander mischt, die Stoffe oder Mäntel hineinlegt, darin ziehen läßt und dann, ohne auszuwinden, austropfen und trocknen läßt. Dann bürstet man sie mit harter Bürste und plättet sie dann links.

Zeitgeschichten.

— **Des Vaters Mahnung.** Ein deutscher Reservemann erzählt folgendes Vorkommnis: Ich hatte dieser Tage als Reservemann auf einen Tag Urlaub erhalten und war auf dem Wege zum Bahnhof. Da sehe ich einige Schritte vor mir an einen Baum gelehnt einen Knirps von etwa 10 Jahren stehen, der mich aufmerksam betrachtet. Plötzlich kommt er auf mich zu, nimmt seine Mütze ab u. fragt bescheiden: „Herr Soldat, wollen Sie jetzt in den Krieg ziehen?“ Halb im Spaß antworte ich: „Sawohl, mein Junge!“ Da reicht mir der Kleine ganz treuherzig die Hand und sagt fast wehmütig: „Dann wünsche ich Ihnen, daß Sie der liebe Gott gesund wiederkommen läßt.“ Mein Vater ist nämlich auch in den Krieg gereist, und er hat mir beim Abschied gesagt, ich soll für ihn beten und jedem Soldaten, den ich in den Krieg ziehen sehe, soll ich wünschen, daß der liebe Gott ihn gesund zurückkommen läßt.“ Ich dankte dem Kinde, das sich wieder auf seinen Platz am Baum begab, und ging sinnend weiter. Ist es nicht erhebend, wenn ein Familienvater die Seinen beim Abschied mit solchem Gottvertrauen wappnet?

— **Gut russisch.** In der russischen Kreisstadt Koslow hatte der dortige Polizeimeister ein echt russisches Stückchen verübt. Dort bot ein Obsthändler Melonen aus, von denen einige nicht mehr ganz frisch waren. Der Polizeimeister zog deshalb seinen Säbel und schlug die Melonen in Stücke und rief außerdem noch andere Beamte herbei, um bei diesem Vernichtungskampf mitzuwirken. Mehrere tausend Melonen wurden auf diese Weise der Vernichtung preisgegeben. Die Obsthändler protestierten, aber vergebens. Endlich erschien auf seinen Wunsch die städtische Sanitätskommission, die sich aus dem Bürgermeister, mehreren Stadtverordneten, Ärzten und Chemikern, ferner dem Polizeimeister, dem Isprawnik und dem Stadtrat zusammensetzte. Die Kommission untersuchte die Melonen und erklärte sie mit 18 gegen 3 Stimmen als tauglich und zum Verkauf geeignet. Mit diesem Ergebnis aber war der Polizeimeister nicht zufrieden. Er verbot dem Obsthändler, die Früchte zu verkaufen, und stellte einen Polizisten neben die Bu-

de. Nach drei Tagen aber nahm er einige inzwischen natürlich verdorbene Früchte und übersandte sie der Gouvernements-Sanitätskommission, die an dem minderwertigen Zustande der Melonen allerdings nicht mehr zweifeln konnte. Die Melonen seien verfault, erklärte die Sanitätskommission, und der Polizeimeister habe das Recht gehabt, ihren Verkauf, besonders da man mit Epidemien zu rechnen habe, zu verbieten.

— **Von Schwänen angegriffen.** Auch die Schwäne können böse werden. Darüber berichtet man aus Pfalldorf bei Baden. Der dort auf Urlaub weilende Obermatrose Luz, von Beruf Polizeidiener, rettete das fünfjährige Töchterchen des im Felde stehenden Oskar Diener vom Tode des Ertrinkens. Das Kind hatte die gerade in der Brutzeit sich befindenden Schwäne des Stadtsees, nahe an dem Wasser stehend, so lange geneckt, bis die wütenden Tiere das Kind anpакten, ins Wasser zogen und, mächtig auf die Kleine einhauend, sie immer wieder unter Wasser drückten. Luz schwamm in den Kleidern beherzt hinzu und entriß den wütenden Tieren ihr Opfer. Das Kind war bereits bewußtlos, doch gelang es, die Kleine wieder ins Leben zurückzurufen.

Gedankensplitter.

Die Gunst des Glücks ist sehr verschieden, Nicht einen, der viel Güter hat, Wenn ich den reichsten in der Stadt. — Wen denn? — Nun den, der wenig hat, Und ist dabei zufrieden.

Buntes Allerlei.

Ein Uhrendieb.

Ein Jude schlich sich des Morgens in einem Wirtshause in das Zimmer eines dort eingekehrten Reisenden, öffnete leise die Tür, und als er den Fremden schlafend glaubte, nahte er sich dem Tische, auf welchem dessen Uhr lag, und suchte sich unbemerkt wieder zu entfernen. Der Reisende hatte aber nicht geschlafen, sondern sich nur schlafend gestellt. Als der Jude sich der Tür näherte, sprang er aus dem Bette, ergriff den Dieb und ließ ihn festnehmen. Beim Verhör beantwortete der Uhrendieb die nachstehenden Fragen also: „Ist er oben in der Stube des Reisenden gewesen?“ — „Ja!“ — „Hat er diesen dort schlafend gefunden?“ — „O ja!“ — „Hat er ihm die Uhr genommen?“ — „Das kann ich nicht leugnen!“ — „Hat er damit aus der Stube gehen wollen?“ — „Auch das hat seine Richtigkeit!“ — „Nun, so ist es klar, daß er sie hat stehlen wollen.“ — „Gott behüt! Wie können Sie das sagen? Ich habe nur hinuntergehen und dem Schmul, der unten stand, zeigen wollen, was die Zeit sei. Hätte man mich ruhig hinuntergehen lassen, so hätte ich sie gewiß wieder heraufgebracht, — aber man hielt mich fest und hat mich mein Vorhaben nicht ausführen lassen.“

Der schlagfertige Marchese.

Eine Anekdote von dem verstorbenen italienischen Minister di San Giuliano wird erzählt. Der Marchese war witzig, schlagfertig und scharfsinnig und wußte oft sogar seine körperlichen Leiden für geistreiche Redewendungen auszunutzen. An der Krankheit, die ihn zum Tode führte, litt er schon seit frühester Jugend, er verstand es aber, sich über sie hinwegzusetzen und sie gewissermaßen zu verspotten. Wenige Tage vor seinem Tode empfing er in seinem Arbeitszimmer einen Abgeordneten, der in größter Aufregung auf ihn zustürzte und mit fliegendem Atem die Worte hervorsprudelte: „Erzellenz, Rumänien marschiert!“ — „Da geht es ihm besser als mir,“ erwiderte di San Giuliano kühl. „Ich kann nicht einmal ein Bein heben.“

Schwer recht zu machen.

Feldwebel ruft: „Grenadier Müller!“ (Müller tritt vor.) „Warum haben Sie gestern den Befehl, den Ihnen Ihr Unteroffizier gegeben, nicht ausgeführt?“ — Müller: „Ja, Herr Feldwebel, ich — ich — dachte —“ — Feldwebel: „Dachte — dachte. Wenn Ihr Kerls schon anfängt, zu denken, dann gibts allemal Unsinn; Sie sollen nicht denken, Sie sollen tun, was Ihnen befohlen wird, oder ein Millionenschockschwernot soll Ihnen auf den Kopf kommen!“ — Am andern Tage. Feldwebel: „Grenadier Schulze!“ (Schulze tritt vor.) „Warum haben Sie denn den Befehl nicht ausgeführt, den Ihnen gestern Ihr Unteroffizier gegeben hat?“ — Schulze: „Herr Feldwebel, ich — ich — hatte gar nicht mehr daran gedacht und da —“ — Feldwebel: „Nicht mehr daran gedacht? Das ist 'ne ganz neumodische Entschuldigung! Sie sollen daran denken, wenn Ihnen was befohlen wird; wozu habt ihr Schwerenöter denn euer bißchen Verstand, wenn ihr nicht denken wollt.“

Ei, des is e Gaas.“

Ein heiteres Stückchen wird aus einer hessischen Landgemeinde erzählt, das sich bei der Schulprüfung zugetragen. Während der Prüfung gewährte der Schulinspektor draußen eine Ziege. Einen der Schuljungen fragte nun der Schulinspektor: „Was ist denn das für ein Tier?“ — „E Gaas!“ antwortete prompt der Gefragte in seinem heimatlichen Idiom. „Falsch,“ erwiderte der Schulinspektor. „Weißt du es vielleicht?“ fragte er einen anderen Jungen. „Ei, des is e Gaas,“ erwiderte dieser. „Auch nicht richtig,“ gab der Schulinspektor zurück. Da erhob sich aber plötzlich der Bürgermeister, der der Prüfung beiwohnte, und bemerkte: „Herr Schulinspektor, des is ganz gewiß e Gaas, mir hawe überhaupt im ganzen Ort nor än Gaas, und die kenne alle Buwe!“ Die darauf folgende Belehrung des Schulinspektors, daß das Tier keine „Gaas“, sondern eine Ziege sei, fand kein Verständnis.

Amerikanischer Spitzbube.

James White war ein Meister seines Berufes, eines amerikanischen Spitzbuben. Aus dem Zuchthause zu Fort Madison im Staate Iowa, wo er wegen Straßenraubs einen längeren Straftermin ableistete, ausgebrochen, wurde er auf seiner Flucht vom gesamten Gefängnispersonal verfolgt. Während nun seine Verfolger draußen Wald und Flur nach ihm abstreiften, kehrte er ganz gemütlich nach dem Zuchthause zurück, plünderte die Wohnung des Gefängnisaufsehers aus, ließ seine gestreifte Tacke dort, steckte sich in den Sonntagsstaat des Beamten, stahl eine Uhr und eine kleine Geldsumme, um den harten Kampf ums Dasein mit Aussicht auf Erfolg wieder aufnehmen zu können, und entkam glücklich mit seiner Beute.

Witzgünstig.

In einem kleinen Städtchen, in welchem schon lange kein Schandfeuer war, brach in einer alten Scheuer ein Brand aus. Der kleinstädtische Feuerwehrhauptmann fühlte sich nun ganz gewaltig in Amt und Würde. Als aus einem Dorfe ein Spritzenmeister mit seinem Spritzenkarren angerastet kam, trat er auf ihn zu und sprach: „Was wollen Sie hier? Machen Sie, daß Sie mit Ihrer Spritze wieder nach Hause kommen; dieses Feuer hier ist — unser Feuer! Verstanden!“

Oesterreichs Helden.

In Osterreich und im Tiroler Land Da ist der Kampf um die Freiheit entbrannt,
Für die heimische Scholle, fürs alte Recht,
Lieber tot als Sklave und Italienerknecht,
Und in die härtigen Tiroler Reih'n
Da drängen sich blonde Knaben hinein,
Echtes, trugiges, deutsches Blut,
Ihr Auge, das blitzt voll Heldenmut.
„O laß lieber Vater, mich mit dir zieh'n,
Den Räubern entgegen zur Grenze hin,
Du lehrtest mich tummeln das wilde Roß,
Du lehrtest mich lenken der Büchse Geschöß,“
„Mein Wilhelm, du bist erst fünfzehn Jahr.
Mein Jüngster und Mutters Liebling gar,
Wer soll sie beschützen, sie bleibt allein —
Deine Brüder kämpfen auch in unseren Reih'n!“
„Lieber Vater, o laß mich doch mit hinaus,
Schwester Berta bleibt bei der Mutter zu Haus.
Die wacht so sicher und gut wie du,
Friedliche Menschen lassen ja unser Heim in Ruh.“
Da blitzt es im Auge des Alten auf:
„Nun hole den Rappen und schwing' dich hinauf
Und sage der Mutter und Schwester Ade
Und mach ihnen nicht das Herz zu weh!“
Und Wilhelm liegt in der Mutter Arm,
Ihre Abschiedsträne, die neckt ihn warm;

Eine Feder steckt Berta ihm auf den Hut:
„Ade, mein Bruder, jetzt zieh' gut!“

Vorbei der Kampf. Auf dem blutigen Feld
Liegen Freunde und Feinde zusammengestellt.

Ein italien'scher Kaplan über 's Schlachtfeld geht,

Der nach den verwundeten Freunden späht;
Da sieht er der Gefallenen Reih'n

Eine Reckengestalt auf dem Feldgestein,
Ein Tiroler mit weißem Haar und Bart,
Ein Urbild alter, germanischer Art.

Die Brust ist zerschmettert. Noch atmet er schwer,

Sein brechendes Auge irrt suchend umher;
Und als der Pfarrer tritt zu dem Verletzten heran

Da lispelt der alte, gebrochene Mann:
„Mit mir ist's zu Ende, mir hilft keiner mehr.

Der Tod für die Freiheit, er wird mir nicht schwer,
Doch hab' eine Bitt' ich, für Gotteslohn,

Such, Fremder, mir meinen gefallenen Sohn.

Er ist noch ein Kind, doch er focht wie ein Mann,

O Fremder, bring' mir den Knaben heran,
Daß ich ihm noch einmal ins Antlitz seh' Gh' ich für immer von hinnen geh'.

Er focht mir zur Seite im blutigen Streit,
Unsere Büchsen knallten zu gleicher Zeit.
Am Felsen, dort sah ich ihn wanken zuletzt,
Grad' als mir die Kugel die Brust zerfezt.“
Stumm wandte der Pfarrer sich nun zur Seite —

Der tote Knabe, er lag nicht weit.
Er hielt die Büchse im Arme quer
Und seine Patronentasche war leer.
Er lag als wie im Traume lind,
Mit seinem Haare spielte der Wind;
Zur Seite lag ihm sein fecker Hut
Und Bertas Feder war rot von Blut.
Des Feindes harter Sinn ward weich,
Er nahm den Knaben so stumm und bleich,
Legt ihm den alten Vater ans Herz,
Der schon wollt' vergehen in Jammer und Schmerz.

Der schaut auf sein totes Kind so lang'
Und streichelt dem Knaben die kalte Wang'
Und küßt ihn so heiß auf den bleichen Mund

Und preßt ihn an seine Brust so wund.
„Mein Wilhelm, mein Wilhelm, du lieber Knab'

So steigen wir beide zusammen ins Grab.
Fluch euch, ihr Verräter und euerem Reich,
Das Blut dieses Knaben, es komm' über euch!“

Da bricht sein Auge. . . Im Tode noch fest
Hält der Vater den Knaben an sich gepreßt.

So trifft sie der scheidenden Sonne Streif'
Gott schüke Tirol und Osterreich!

Saida, im Juli 1915.

Emil Hoffmann.

Politiker.

Mehrere Politiker unterhielten sich über ihr Hauptleiden, die Entstellungen und Unwahrheiten, welche die Zeitungen der anderen Partei über sie veröffentlichten. — „Das beste ist es immer noch,“ sagte ein erfahrener Politiker, „daß man diese Angriffe gar nicht berücksichtigt, sondern mit Stillschweigen übergeht. Das Publikum findet schließlich doch noch die Wahrheit aus, auch wenn man die Lüge nicht widerlegt.“ — „Sie haben recht!“ meinte ein Zuhörer. „Ich tat es einmal und es war mein Untergang. Als ich mich zuerst in die Politik mischte, nahm ich mir vor, auf keinerlei Zeitungsangriffe zu antworten. Lange Zeit hielt ich es auch. Einmal aber kam ein Freund zu mir und sagte, daß in einer Zeitung eine schmachvolle Anschuldigung gegen mich stünde, und daß ich dieselbe widerlegen müsse. Ich ließ mich überreden und tat es.“ — „Nun,“ fragte einer, „was tat die Zeitung darauf?“ — „Der Tropf von einem Zeitungsredakteur bewies die Wahrheit seine Angaben!“

Rätsel.

Kreuz-Rätsel.

1	2	1-2	Dekonom
		1-4	Gegend
		1-3	Bauer
3	4	1-2-4	Dekonomie
		3-4	militärischer Ausdruck
		2-4	Gewerbe

Umstellungsrätsel.

Von Lib. Auer.

Seiter, Mur, Mond, Gier.

Nach Umstellung der Buchstaben ergibt sich ein bekannter Spruch.

Umwandlungsrätsel.

Durch Umstellung der Buchstaben sollen aus den Worten: Koba, Star, Reiz, Mehl, Leim, Eber, Arzt, Koran, Kiege, Kede, Braun, Sarg, Miere, Angel neue Worte gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben einen Feldherrn der Gegenwart nennen.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Magisches Quadrat:

Sarg, Arie, Rigi, Geiz.

Umstellungsrätsel:

Karlsruhe.

Ziffernrätsel:

O du lieber **Rob'rich**,
Trauter, guter **Grieh**
Dichter schöner **Oden**,
Wollt den Wald ihr **roden**?

Werdet ja **marode**
Gieh ist zäher als **Ode**
Und des Schweißes **Born**
Preßt euch aus der **Dorn**.

Romas Dichter **Amor**
Ram mit seinem **Raro**
Gern hinaus aufs **Land**
Aber mit Verstand.

Dachte nicht zu **roden**,
Blank war stets sein **Eden**
Spart also den **Odem**,
Bleibt bei euren **Oden**.

Wichtige Auflösungen der Rätsel aus der letzten Nummer sandten ein:

Hochw. Georg Haas, Heinrichsgrün; **Anna Raschke**, Tannwald; Marie Franz, Scheiba; **Franz Salomon**, Neuland; Marie Forche, Liebeschitz; **Franz Ricker**, Raumberg; Anna Almaier, Laibach; Elisabeth Zeidler, Neumarkt.

Aus früheren Nummern sandten noch Auflösungen ein:

Josef Unterzauchner, Tangern; Rudolf Mannel, Kofinitz; Franz und Marie Blaschke, Mitteldorf.

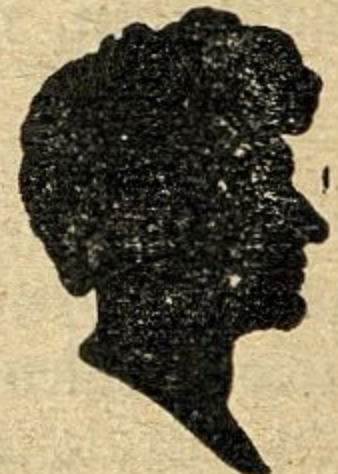
Heute

bevorzugen erfahrene Hausfrauen **Echt-Haas Backpulver** wegen dessen hoher Triebkraft und Zuverlässigkeit

Ed. Haas, Linz-Untergaumberg

Wie Ihr Gesicht

so bedarf auch Ihr Haar einer sorgfältigen, regelmäßigen Pflege, denn durch Staub und Schweiß, auch durch die Zersezungsprodukte der Kopfhaut werden Haarboden und Haare dauernd verunreinigt. Die Entfernung dieser Unreinlichkeiten bildet das erste Erfordernis einer verständigen Haarpflege, und es ist selbstverständlich, daß diese Verunreinigungen nur durch eine gründliche, regelmäßige Kopfwäsche beseitigt werden können. Seit 10 Jahren hat sich „Shampoo mit dem schwarzen Kopf“ glänzend bewährt. Es ist daher ratsam, nur dieses Fabrikat für die Kopfwäsche zu benutzen oder auf dessen Verwendung beim Friseur zu bestehen. „Shampoo mit dem schwarzen Kopf“ kostet das Paket 30 Heller, auch mit Eigelb-, Teer- oder Kamillen-Zusatz. Ein Paket gratis bei Einkauf von 7 Paketen.



Gegen vorzeitiges Ergrauen, zur Kräftigung des Haarwuchses, auch zur Erleichterung der Frisur nach der Kopfwäsche behandle man Kopfhaut und Haare regelmäßig mit Perund-Emulsion, große Flasche Kr. 2.—, Probeflasche 80 Heller, in Apotheken, Drogerien, Parfümerie- und Friseur-Geschäften erhältlich.

Generaldepot für Oesterreich: Felix Griensteidl, Wien I/1, Sonnenfelsgasse 3

Alleinig. Fabrik.: Hans Schwarzkopf G. m. b. H., Berlin N 37.



500 Kr.

zahle Ihnen, wenn Ihre

Hühneraugen, Warzen, Riabalsam in drei Tagen samt Wurzel nicht schmerzlos entfernt. Preis 1 Tiegel mit Garantiebrief K 1.—, 3 Tiegel K 2.50.

Kemeny, Kaschau,

(Kossa) I. Postfach 12/84 (Ungarn).

Vertrefflich bewährt für die Krieger im Felde und überhaupt für Jedermann hat sich als beste

schmerzstillende Einreibung

bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, Influenza, Hals-, Brust- und Rückenschmerz u. s. w.

Dr. RICHTERS

Anker-Liniment. capsici compos.

Ersatz für **Anker-Pain-Expeller.**

Flasche K — 24, 1'40, 1'—.

In haben in Apotheken oder direkt zu beziehen von Dr. RICHTERS Apotheke „Zum Goldenen Löwen“ Prag I, Elisabethstraße 5. Tägliches Versand.



Drucksachen aller Art liefert prompt und billig die Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Stottern

heilt gründlich **Dir. Denhardt, Vöschwitz 12 b. Dresden** Älteste, staatlich ausgezeichnete Anstalt. — Prospekt mit amtlichen Zeugnissen kostenlos Honorar nach Heilung.

Himmelsblumen auf Heldengräber

Armenseelenbüchlein für die Angehörigen der gefallenen Krieger.

K 140. — 192 Seiten stark.

Zu beziehen durch die Buchhandlung **Ambr. Opitz, Warnsdorf.**



Landesstelle für Böhmen

Witwen- und Waisenhilfsfonds der gesamten bewaffneten Macht

unter dem hohen Protektorate Sr. kais. u. kön. Hoheit des Herrn Erzherzogs Leopold Salvator und Ihrer kais. u. kön. Hoheit der Frau Erzherzogin Blanca
Telephon Nr 5899. **Kanzlei: Prag 2, Wenzelsplatz Nr. 1.** Postspark.-Konto 150.356

AUF RUF.

Mitbürger! Gebet eurer Freude über die Siege durch reichliche Spenden Ausdruck.

Mitbürger! Gebet eurer Freude über die Siege durch reichliche Spenden Ausdruck.

Oesterreich-Ungarn führt einen in der Weltgeschichte einzig dastehenden Existenzkampf. Dem hohen Einsatz, der auf dem Spiele steht, entspricht seitens unserer glorreichen Armee, die das altherwürdige Reich gegen einen an Zahl weit überlegenen Feind verteidigt, unvergleichlicher Heldenmut, begeisterte Opferfreudigkeit, frohes und unverzagtes Ertragen unerhörter Strapazen und Entbehrungen.

Gegenüber den Leistungen, die unsere Soldaten im Felde vollbringen, scheint alles klein, was jene tun können, die nicht im Verband der Armee stehen und nicht mit Einsetzung des eigenen Lebens und der eigenen Gesundheit für Sieg und Ehre des Vaterlandes kämpfen.

Das Einzige, was in unserer Macht steht, ist die Möglichkeit, für die Verwundeten und Kranken zu sorgen und uns der Witwen und Waisen der im Kampfe gefallenen Helden anzunehmen, deren Tapferkeit allein wir die Erhaltung und ungestörte Fortdauer unserer wirtschaftlichen Existenz verdanken.

Das Rote Kreuz sorgt für die Verwundeten und Kranken, das Kriegsfürsorgeamt in erster Linie für Liebesgaben an die kämpfenden Truppen. Unser Fonds, der mit Allerhöchster Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers und Königs unter dem Protektorate Seiner kais. u. königl. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Leopold Salvator und Ihrer kais. u. königl. Hoheit Frau Erzherzogin Blanca konstituiert und dem k. u. k. Kriegsministerium unterstellt ist, hat die Aufgabe, für die Witwen und Waisen unserer gefallenen Helden zu sorgen und durch Bereitstellung ausreichender Mittel zu bewirken, daß unsere im Felde stehenden Krieger das Schicksal ihrer Familien gesichert wissen.

Wenngleich die Versorgung der Witwen und Waisen der Gefallenen in erster Linie eine Pflicht des Staates ist, so bleibt doch notwendigerweise bis zum Eintritt der Staatshilfe eine mehr oder weniger große Zeitspanne, während der jene Familien, denen ihr Erhalter entzogen wurde, der Sorge und Not preisgegeben wären; auch liegt es in der Natur der Sache, daß dem Staate eine Unterstützung nur in einem eingeschränkten Rahmen möglich sein kann, der eine weitere werktätige Hilfe aus privaten Mitteln fordert.

Sier einzugreifen ist heilige Pflicht der Dahingeblichenen.

Zur Förderung unseres Zweckes wenden wir uns an die breiteste Öffentlichkeit; ohne Unterschied der Partei- und Nationalitätenstellung spende jedermann nach seinen Kräften das Beste. — Was immer in dieser Richtung geleistet wird, so hoch auch absolut genommen die Beiträge sind, wir müssen doch stets bedenken, daß sie — da sie doch nur materielle Leistungen sind — weit hinter dem zurückbleiben, was jeder einzelne im Felde stehende Soldat für das Vaterland und für uns alle leistet.

Wir wollen nicht unterlassen an dieser Stelle hervorzuheben, daß ausdrücklichen Wünschen der Spender, die einlaufenden Geldmittel an Witwen und Waisen nach Militärpersonen aus speziell genannten Städten, Berufskreisen und Regimentern zur Verteilung zu bringen, Rechnung getragen wird.

Zur Uebersendung der hiemit inständig erbetenen Spende, legen wir der vorliegenden Nummer der „Warnsdorfer Hausblätter“ einen Posterslagschein bei. Auch übernehmen die Sparkassa (Scheckkonto Nr. 150.356) und sämtliche Banken für unseren Fonds eingehende Geldbeträge.

Sämtliche unserem Fonds übermittelten Geldbeträge werden zur Kenntnis unseres hohen Protektors des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Leopold Salvator gebracht und in den Zeitungen veröffentlicht.

Witwen- und Waisenhilfsfonds der gesamten bewaffneten Macht. Landesstelle Böhmen.

Ehren-Präsidium: Leo Kardinal Stebensky, Fürsterzbischof von Prag. — Anna Berta Fürstin Doltowitz, geb. Neipperg. — Präsidium: Marie Gräfin Condenhove, Ernestine Fürstin Thun-Hohenstein, Weihbischof Dr. Wenzel Frind, Adelheid Gräfin Schönborn, Bürgermstr. Dr. Karl Groß. — Arbeitsauschuß: Frau Julie von Gintl, Johann Emler, Frau Olga Valtera, Generaldirektor Sektionsrat Dr. Hans Ritter von Gintl. — Komiteemitglieder: Ernestine Fürstin Auersperg, Abt Alban Schachleiter von Gmaus, Regierungsrat Prof. Dr. Bayer, Frau Aline Bamberger, Frau Mathilde v. Belsky-Mercy, Frau Baronin Anna von Clanner, Frau Irene von und zu Eisenstein, Kommerzialrat Richard Elbogen, Frau Mizzi Elbogen, Frau Direktor Louise Engländer, Frau Dr. Mizzi Feilchenfeld, JUDr. Johann Foser, Direktor der Böhmisches Sparkassa, Frau Hofrat Adele von Geitler, Herr Erich Gibl, Herr Professor Wilhelm Ritter von Gintl, Frau Berta von Gintl, Dr. Heinrich Ritter v. Serget, Vizepräsident der k. k. Statthalterei, Frau Wilhelmine v. Serget, Frau MUDr. Silgenreiner, Dr. Julius Zentsch, Max Ritter von Kahler, Frau Trude von Kahler, Dr. Friedrich Kaufmann, Präsident der Advokatenkammer, Professor Dr. Friedrich Kiefl, Frau Hofrat Krasnopolski, Karl Křitava, k. k. Polizeipräsident, Frau Marie v. Kreisl, Baron Louis Kubinzky, Frau Baronin Wilhelmine Kubinzky, Adalbert Freiherr von Lanna, Herr Franz Maader, Herr Direktor Rudolf Mendl, Frau Ottilie Mercy, Frau Oberst Leopoldine Molinari, Erwein Graf Mostik, Dr. Adolf Pachner von Eggenstorf, Robert Perutz, k. k. Kommerzialrat, Professor Dr. Theodor Petrina, k. k. Hofrat, Frau Marta Pettschek, Präsident Dr. Otto Přibram, Excellenz Frau F.M.E. PrziBORSKI, Viktor Riedel von Riedenstein, Franz Freiherr von Ringhoffer, Frau Fanny Baronin Ringhoffer, Frau Ina Baronin Ringhoffer, Oberberggrat Hugo Rottleuthner, Frau Oberberggrat Rottleuthner, Herr Hofrat Rottky, Herr Direktor Gustav Rulz, Frau Irene Sobitichka Edle von Wiesenbagg, Magnifizenz Professor Dr. Heinrich Svoboda, Rektor der k. k. Deutschen Karl Ferdinands-Universität, Oberpoststrat Otto Schmidt von Bergenhold, Excellenz F.M.E. S. Schwerdtner von Schwertburg, Frau Dr. Hildegard v. Sternneck, Graf Oswald Thun, Magnifizenz Professor Dr. Josef Zuma, Rektor der k. k. Deutschen Techn. Hochschule, Dr. Karl Urban, Reichsratsabgeordneter, Sofie Gräfin Waldstein, kais. Rat Karl Werfel, Frau kais. Rat Wilma Werfel, Frau Elsa v. Werther, Herr Viktor Baron Wessely, Präsident des k. k. Oberlandesgerichtes, Dr. Franz Wien-Claudi, Frau Hildegard Wien-Claudi, Herr kais. Rat W. Wien, Frau Direktor Alfred Wiener, Baron Dr. Karl Freiherr v. Wolf-Zdefauer, Frau Baronin Dr. Karl Wolf-Zdefauer, Frau Hofrat Zerboni.